

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1904)
Heft: 2

Artikel: Handel und wirtschaftliche Verhältnisse des nordwestlichen Teiles von Kamerun
Autor: Kaiser, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Handel und wirtschaftliche Verhältnisse

des

nordwestlichen Teiles von Kamerun.

Von Alfred Kaiser, Charlottenburg.

Die kommerzielle und wirtschaftliche Eroberung der westafrikanischen Küstengebiete reicht bis in das graue Altertum zurück. Kaum hatte die Gewinnung der Purpurschnecke das semitische Handelsvolk der *Phoenizier* zu einer Wanderung nach Westen verlockt, als ihre ersten Handelsschiffe auch schon die Säulen des Herkules passierten und unter schwellenden Segeln der marokkanischen Küste entlang nach Süden steuerten. Bis nach Kamerun sollen diese unternehmungslustigen Seefahrer vorgedrungen sein.

Ihnen folgten die *Römer*, welche von der karthagenischen Küste aus breite Handels- und Verkehrsstrassen nach dem Innern des afrikanischen Kontinentes erbauten und abendländische Kultur bis an den Niger zu verpflanzen suchten.

Ihre Arbeit wurde indessen überflutet durch die mächtige Sturmwelle des *Arabertums*, die erst in jüngster Zeit an den Pfeilern moderner Kolonialpolitik sich zu brechen beginnt. Schon im 15. Jahrhundert nahmen die *Portugiesen* von der afrikanischen Westküste Besitz; ihre Kolonialbestrebungen blieben aber ohne grosse Erfolge, und die „Aussaugungspolitik“, mit welcher die Kolonialgebiete zu jener Zeit noch bedacht wurden, führte ihre früheren Besitzrechte in lichtlose Tiefen.

Im Jahre 1572 gründete *England* seine ersten Faktoreien an der Westküste und ca. 300 Jahre später war das ganze Nigerbecken zwischen Lagos und Rio del Rey bis Lokodscha und Ibo in seinen Besitz übergegangen.

Nachdem schon im 17. Jahrhundert der grosse Kurfürst einzelner Handelsplätze an der Westküste sich bemächtigt hatte, diese Besitzungen anfangs des 18. Jahrhunderts durch Friedrich Wilhelm I. für ein Butterbrot aber wieder verkauft waren, gründete 1852 die

deutsche Handelsfirma C. Woermann ihre ersten Faktoreien an der afrikanischen Westküste. Ihr folgten eine Reihe anderer deutscher Unternehmungen, die Flaggenhissung in Togo und im Juli 1884 endlich die formelle Besitznahme von Kamerun durch den verdienstvollen Reichskommissär Dr. Nachtigal. Seit diesem Zeitpunkte begann für das Handelsgebiet der Kamerunküste eine Aera fortschreitender Entwicklung. Schon im Jahre 1893 wurde die Schutzherrschaft nach dem Innern über den Benuë hinaus bis zum Südufer des Tschadsees ausgedehnt und allmählig ein Kolonialgebiet von ca. 495 000 km² Fläche als occupationsfähiges Kronland des Kaisers unter deutschen Schutz gestellt.

Von dieser politischen Entwicklung hat der *Handel* den grössten Nutzen gezogen. Sein Umsatz hat sich in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelt und erreicht heute schon die ansehnliche Summe von ca. 20 Millionen Mark. Aber nicht nur die von Jahr zu Jahr günstiger sich gestaltenden Verwaltungszustände und die durch diese letzteren bedingte *Rechtssicherheit*, sondern auch eine wachsende *Kapitalbeteiligung* an den verschiedenen auf dem Gebiete des Handels und des Plantagenbaues arbeitenden Gesellschafts-Unternehmungen haben zu dieser erfreulichen Entwicklung der Umsatzziffern das ihrige beigetragen. Als weitere Faktoren dieses günstigen Entwicklungsganges sind der *erhöhte Warenbedarf* der kaufkräftig werdenden Küsten- und Binnenlandbevölkerung, sowie eine günstige *Preiskonjunktur* der ausgeführten Landesprodukte in Rechnung zu bringen.

Die Handelsstatistik des Kameruner Schutzgebietes weist zwar insofern eine grosse Lücke auf, als bis zum letzten Jahre der Warenumsatz des zum konventionellen Kongobecken gehörenden Südgebietes nicht berücksichtigt wurde. Immerhin hat sich die *Einfuhr* von 4¹/₂ Millionen Mark im Jahre 1892 auf 13¹/₄ Millionen Mark im Jahre 1902 erhöht. Ein Teil dieser Einfuhrwerte ist zwar als staatlicher Zuschuss der Kolonie zu betrachten, im Allgemeinen dürfen wir ihrer Steigerung aber eine um so grössere Bedeutung beimessen, als sie lediglich aus Fakturawerten und Frachtzuschlägen sich zusammensetzen und die teilweise sehr bedeutenden Zollabgaben nicht in sich einschliessen. Allerdings dürfen wir nicht vergessen, dass ein grosser Teil der Einfuhrgüter zur Assortierung neuer Faktoreien und zum Unterhalte der Truppen und Beamten verwendet und nicht in seinem vollen Umfange in Gegenwerte der Ausfuhr umgesetzt wird. Manche Faktoreien verfügen über ganz bedeutende Warenbestände, ohne durch sog. Produktengeschäfte oder durch Kassa die vom Mutterlande

bezogenen Kapitalwerte remittieren zu können. Solche Warenbestände werden zwar von Zeit zu Zeit nach den besser arbeitenden Faktoreien übergeführt. Sie bedingen dort denn aber eine Abnahme der gewohnten Warenbestellungen und verleihen der Einfuhr daher einen sehr fluktuierenden Charakter, der trotz der allgemein fortschreitenden Entwicklung dort manche überraschende Rückschläge der Einfuhrziffern erkennen lässt.

In demselben Zeitraume, in welchem sich die Kameruner Einfuhrwerte um ca. 9 Millionen Mark erhöhten, stieg die *Ausfuhr* von 4 auf 6 1/4 Millionen Mark. Die Entwicklungskurve dieser Werte würde sich noch bedeutend günstiger gestalten, wenn den früheren Jahrgängen entsprechend auch jetzt noch die Marktpreise des Bestimmungsortes und nicht die bedeutend niedrigeren Einstandspreise im Schutzgebiete der Wertbestimmung zur Grundlage dienten.

Die *Kameruner Ausfuhr* verdanken ihren Ursprung leider einer sehr niedrig stehenden, nur auf occupatorischer Tätigkeit ruhenden Produktionsstufe. Die freie Natur ist ein Hauptfaktor dieser Produktionsstufe, und infolgedessen ist auch die Handelsentwicklung in ungewöhnlich starkem Masse durch diese beherrscht. Wir sehen zwar diese einfache Form occupatorischer Urproduktion in mancher Hinsicht sich verfeinern und allmählig zu einem von Menschengestir und Menschenhand geleiteten Wirtschaftssysteme sich entwickeln. Auf der Uebergangsstufe verbindet sich alsdann die einfache occupatorische Tätigkeit des Eingeborenen mit einem, wenn auch sehr geringem Masse produktiver Arbeit. Diese letztere erstreckt sich aber meist nur auf die Aufbereitung, den Transport und den Verkauf der wildwachsenden Landesprodukte. Eine Kapitalbeteiligung kommt bei diesem Produktionssysteme noch kaum in Betracht. Sein Wert ist aus diesem Grunde ein sehr beschränkter. So sehen wir die Hauptelemente der Kameruner Ausfuhr zur Zeit noch auf dem Wege der Urproduktion gewonnen. Nur ein kleiner Teil der Ausfuhr (der Kakao) entstammt einem rationellen Wirtschaftsbetriebe unter Aufwendung bedeutender Geistes- und Körperkräfte und unter Mitwirkung eines grösseren Produktionskapitals.

Die gesonderte Handelsstatistik des *Dualabezirkes* beginnt mit einem Zeitraume, in welchem der Gesamthandel des Kameruner Schutzgebietes, und in diesem speziell die Einfuhr, einen harten Rückschlag erfahren musste. Von einem Umsatzminus in Höhe von 5 Millionen Mark, das in den Jahren 1900/1901 sich entwickelte,

entfallen beinahe 3 Millionen Mark auf das Zollgebiet des Bezirkes Duala. Der Ausfall wäre noch bedeutender, wenn er nicht durch ein Plus der Ausfuhrziffern abgeschwächt würde. Der betreffende offizielle Jahresbericht über die Entwicklung von Kamerun begründet diesen Rückgang mit den im Hinterlande ausgebrochenen Unruhen, sowie mit einer von den Kameruner Grosskaufleuten eingeleiteten Herabsetzung der Produktpreise. Sicherlich werden diese Faktoren beim Rückgange der Umsatzziffern das ihrige beigetragen haben, ohne Zweifel spielten aber auch andere Agenzien bei diesem Rückschlage mit, wie z. B. die Verteuerung und die dadurch erschwerte Absatzmöglichkeit der Baumwollgewebe, erhöhte Zollabgaben und andere neu eingeführte Besteuerungen. Auch das in mehr oder weniger prägnanter Weise von allen ansässigen Handelsfirmen eingeleitete Bestreben einer allmählichen Beseitigung des Vorschuss- und Zwischenhandelsystems muss auf die Entwicklung des Handelsumsatzes einen hemmenden Einfluss ausgeübt haben, wenn die Rentabilität der Handelsgeschäfte sich dadurch auch vergrössern mochte.

Im Jahre 1902 wurde der erwähnte Handelsrückgang zum Teile wieder ausgeglichen; der Gesamtumsatz des Schutzgebietes nahm um $4\frac{1}{3}$ Millionen Mark zu, und der Zollbezirk Duala hat neben einem weiteren Zuwachse seiner Ausfuhrziffern auch in der Einfuhr ein Mehr von über 2 Millionen Mark zu verzeichnen.

Die *Ausfuhrwerte des Dualabezirkes* bezifferten sich im Jahre

	1900	auf 3128765	Mark
	1901	» 3209306	»
	1902	» 3475915	»

Von den einzelnen Landesprodukten hatten nur Palmkerne, Palmöl, Hölzer und Kakao eine Steigerung der Ausfuhrwerte zu verzeichnen, während Kautschuk und Elfenbeinausfuhr in starkem Rückgange begriffen sind. Die Produktionsentwicklung dieser hauptsächlichsten Landeserzeugnisse ist aus der folgenden Tabelle zu ersehen:

	Ausfuhr-Jahre:	1900	1901	1902
Palmkerne	Mark	1520992	1564813	2142519
Palmöl	»	901350	985189	955518
Hölzer	»	14659	64377	84066
Kakao	»	5332	10069	15854
Kautschuk	»	434441	289374	88371
Elfenbein	»	242281	267297	180964

Einer der ältesten Kamerunforscher, Dr. Zintgraff, nennt die Produktion der *Oelpalme* (*Elaeis guineensis*) mit gutem Rechte den »Rückgrat des westafrikanischen Handels«. Sie hebt nicht nur direkt, sondern auch auf indirektem Wege den Handelsumsatz zu ganz gewaltigen Ziffern und ist für Kamerun, wie wir das aus obiger Tabelle ersehen, das wichtigste Element des Ausfuhrhandels. Die Palme ist nicht zu verwechseln mit der in Kamerun weniger häufigen Kokospalme (*Cocos nucifera*). Ihre Früchte sehen ganz anders aus als die bekannten Kokosnüsse; sie sind mit Pflaumen zu vergleichen, die in dichtem Traubenstande gruppiert ein über kopfgrosses Fruchtbündel darstellen und statt des säuerlichsüssen Pflaumenfleisches ein fettreiches, faseriges Fruchtfleisch aufweisen. Aus diesem Fruchtfleische wird das sog. *Palmöl* gewonnen, eine mehr oder weniger feste, orange-gelbe Fettmasse, die je nach ihrem Schmelzpunkte und ihren chemischen Beimengungen in der Seifen- und Kerzenfabrikation, sowie im Walzwerkbetriebe etc. die verschiedenartigste Verwendung findet. In Afrika selbst wird das Palmöl nur äusserst selten zu industriellen Zwecken, zur Bereitung der sog. »Country soap« verwendet. Um so bedeutender ist hier seine Rolle als Speisefett, von der Tafel des Kolonisten bis hinunter in den Kochtopf des Kanibalen. Es kommt daher nur ein kleiner Teil des wirklich gewonnenen Palmöles dem Exporthandel zu gute, ein grosser Teil wird vielmehr am Orte seiner Gewinnung von den Eingebornen konsumiert. Tausende von Oelpalmen stehen ferner ohne alle Ausnützung in menschenarmen und dem Verkehr verschlossenen Gebieten. Ihre Früchte fallen den Papageien, den Affen und der Verwesung anheim, und selbst die vom Neger geernteten Fruchtstände kommen nur teilweise zur Ausnutzung.

Die *Palmkerne* oder Palmistes, welche im Innern des Fruchtfleisches sich finden, werden trotz ihres grossen Oelgehaltes (45—54%) von den Eingebornen nur selten zur Oelgewinnung verarbeitet. Wenn sie überhaupt gewonnen werden, so findet das im Interesse des Aussenhandels statt. Die Nüsse werden in diesem Falle durch Frauen- und Kinderarbeit ihrer steinharten Schale entledigt, und die herausgeschälten Kerne dann auf den Faktoreien der Europäer gegen auswärtige Industrieprodukte umgetauscht. Sie werden von hier nach England und Hamburg verschifft und dort auf maschinellem Wege weiter verarbeitet.

Das *Verbreitungsgebiet der Oelpalme* erstreckt sich in Afrika von Senegambien bis nach Angola und landeinwärts über einen

Küstenstreifen von 400—600 Kilometer Breite. Auch im zentralafrikanischen Seengebiet, sowie an der Ostküste, hier wahrscheinlich durch arabische Sklavenhändler oder durch die Portugiesen eingeführt, finden wir diese fettliefernde Nutzpflanze. Die für den Handel wichtigsten Verbreitungsgebiete liegen in den englischen Kolonien Lagos, Southern Nigeria und Sierra Leone, sowie in französisch Guinea und Dahomey. Aber auch die Goldküste, Kamerun, der Kongostaat, Togo und die Elfenbeinküste liefern ansehnliche Mengen von Oelpalmenprodukten.

Der Baum ist nicht wählerisch in seinen *Bodenansprüchen*; am häufigsten findet man ihn in den Galleriewäldern der Flussufer und im Buschwalde, während er im eigentlichen Urwalde seine Existenzbedingungen nicht so leicht zu finden scheint. In vertikaler Richtung liegt sein Verbreitungsgebiet zwischen wenigen Metern über Meereshöhe und ca. 1000 Meter, wo die Fruchtentwicklung dann aber nur noch eine sehr beschränkte ist. Je sonnenreicher die Jugendtage der Palme waren, um so früher tritt die Fruchtperiode ein.

Der *Ernteertrag* der Oelpalme ist ein sehr wechselvoller je nach der Varietät, dem Standorte und dem Kulturzustande, in welchem sie sich befindet, nicht zum wenigsten auch nach der Erntemethode, deren die Eingeborenen sich bedienen. Die Palme entwickelt das ganze Jahr hindurch Früchte, vom 4. oder 5. bis zum 60. Altersjahre und zwar durchschnittlich 10 Fruchtbündel pro Jahr, die zusammen etwas über 100 Kilo gebrauchsfähige Einzel Früchte liefern. Unter gewöhnlichen Verhältnissen, d. h. bei der rohen Gewinnungsweise durch den Buschneger werden aus einem Fruchtstande etwa $\frac{3}{4}$ Liter Palmöl und $1\frac{1}{2}$ Kilo Palmkerne gewonnen. Diese Erträge können aber unter Anwendung von Schälmaschinen, hydraulischen Pressen und Entkernungsmaschinen um ein Bedeutendes gesteigert werden.

Den Record im *Palmkern- und Palmölhandel* trägt die an das nördliche Kamerun angrenzende Kolonie Southern Nigeria davon. Sie exportierte im Jahre 1901 ca. 57 000 Tons Palmkerne und ca. 5 720 000 Hektoliter Palmöl im Gesamtwerte von ca. 21 Millionen Mark. Der Export von Kamerun ergibt sich aus der beifolgenden Darstellung. Es entfielen hiebei auf den Bezirk Duala:

	Palmkerne.		Palmöl.	
	Kilo	Mark	Liter	Mark
1900	7202789	1520992	2586379	901350
1901	7647164	1564813	2748914	985189
1902	9702141	2142519	2654260	955518

Palmkern- und Palmölausfuhr von Kamerun in den Jahren 1892—1902.

	Palmkerne.		Palmöl.	
	Kilo	Mark	Liter	Mark
1892	5600000	1200000	3400000	1100000
1893	5500000	1200000	3300000	1400000
1894	6000000	1200000	3400000	1200000
1895	6000000	1100000	3400000	1000000
1896	7100000	1300000	3500000	1000000
1897	6400000	900000	3100000	700000
1898	?	1300000	?	1000000
1899	6900000	1300000	2900000	900000
1900	8000000	1600000	3100000	1000000
1901	8400000	1600000	3200000	1100000
1902	10700000	2300000	3100000	1100000

Wir haben oben bemerkt, dass bei der Produktion der Kameruner Landeserzeugnisse nicht nur die freie Natur, sondern auch ein kleines Mass *künstlicher Produktionsfaktoren* sich beteiligt. Zu letzteren gehören die Erntemethoden, Arbeiter-, Absatz- und Preisverhältnisse, die kommerziellen Usanzen, legislative Verordnungen und Transportverhältnisse.

Trotz einigen neuen, gegenteiligen Behauptungen ist es eine bekannte Tatsache, dass die *Arbeiterverhältnisse* in Kamerun im Allgemeinen ebenso ungünstige zu nennen sind, wie in allen anderen afrikanischen Kolonialgebieten. Die Ursache dieses Uebels beruht aber nicht allein in der so oft hervorgehobenen und fast sprichwörtlich gewordenen Arbeitsscheu der Neger, sondern namentlich auch in einer unzweckmässigen Arbeitsteilung. Die kräftigeren, für kriegerische Unternehmungen sich bereit haltenden Männer bequemen sich nur ausnahmsweise zu einer dauernden, die Produktion von Handelsgütern fördernden Beschäftigung. Sie überlassen den grössten Teil dieser Arbeit ihren Frauen und nehmen bei der Erzeugung von Handelsprodukten gewöhnlich nur den Verkauf und die Transportarbeit als eigene Leistung auf sich. So wird auch die Hauptarbeit der Palmkern- und Palmölgewinnung von Frauen- und Kinderhand verrichtet.

Die Palmkerne sind, wie bereits angedeutet, von harten Schalen umgeben und müssen, bevor sie einen Marktwert erlangen, erst aus ihrer Hülle befreit werden. Dies geschieht gegenwärtig noch durch

Aufknacken der Nüsse zwischen zwei Steinen, wobei von einer Person täglich aber nur etwa $1\frac{3}{4}$ Kilo verkaufsfähiger Kerne gewonnen werden. Unter Anwendung von Entkernungsmaschinen, wie die Firma Fr. Haake in Berlin sie konstruiert, könnten pro Stunde und von einem Manne ca. 150—200 Kilo Nüsse, also das 100 fache dieses Quantum aufgebroschen werden. Da die Maschine nur etwa 220 Kilo wiegt und auch einen sehr geringen Raum beansprucht, dürfte sie binnen Kurzem auf den Faktoreien des Innern Verwendung finden, und die Kernenproduktion dadurch in hohem Masse sich steigern. Ihr Preis beträgt inklus. Seeverpackung nur 465 Mark und wäre also ein sehr geringer zu nennen im Verhältnis zur Arbeit, die diese Maschine zu leisten befähigt ist.

Die Oelgewinnung aus dem Fleische der Palmfrucht ist für den Neger viel lohnender; eine Person kann pro Tag etwa $2\frac{1}{5}$ Kilo Palmöl auskochen. Einer bedeutenden Steigerung der Oelproduktion stehen aber grosse Hindernisse entgegen. Während die Kerne sich wochen- und monatelang ohne besondere Vorkehrungen aufbewahren lassen, verdirbt das Oel, wenn es nicht sehr gut verschlossen, schon binnen recht kurzer Zeit. Man sammelt es aus diesem Grunde in möglichst grossen, gutschliessenden Holzfässern. Dass solche Fässer dem Buschneger aber nicht zur Verfügung stehen, ist selbstverständlich; er ist darauf angewiesen, sein Oel in kleinen Quantitäten auf die Faktorei zu bringen. Ein solches Verfahren kann sich ihm aber nur lohnen, wenn die Faktorei in nächster Nähe der Produktionsstelle sich befindet. Der Faktorist wiederum kann seine Sammelfässer nur da aufstellen, wo ein leichter Transport zur Küste offen steht, im Innern also nur an denjenigen Stellen, wo die Fässer auf dem Wasserwege zu verschicken sind. Wie wir durch einen kurzen Blick auf die Karte ersehen, ist es mit solchen zur Küste führenden Wasserwegen in Kamerun aber sehr schlecht bestellt, und die Oelproduktion vor Erstellung künstlicher Transportwege einstweilen noch eine sehr beschränkte.

Palmöl und Palmkerne werden vorwiegend nach Deutschland und England ausgeführt; diese beiden Länder bilden die *bedeutendsten Absatzgebiete* derselben. Die nachstehenden Tabellen veranschaulichen ihre Anfuhrer; es ist dabei aber zu bemerken, dass unter Oelkernen und Oelnüssen nicht nur Palmkerne, sondern auch Arachieden, Kokos- und Steinnüsse, sowie ähnliche in geringeren Quantitäten eingeführte Oelnüsse mitgerechnet sind.

Einfuhr von Oelkernen und Oelnüssen

	in Deutschland		in England
1898	28,6 Millionen Mark		6,6 Millionen Mark
1899	32,8 » »		7,6 » »
1900	40,0 » »		7,1 » »
1901	41,6 » »		7,4 » »
1902	51,1 » »		8,2 » »

Einfuhr von Palm- und Kokosnussöl

	in Deutschland		in England
1898	4,4 Millionen Mark		26,4 Millionen Mark
1899	5,2 » »		31,6 » »
1900	6,1 » »		35,0 » »
1901	6,6 » »		39,3 » »
1902	9,8 » »		48,0 » »

Es ist aus diesen Zahlen zu entnehmen, dass der Bedarf an Oelfrüchten und Pflanzenfetten in raschem Steigen begriffen ist. Palmöl und Palmkerne werden daher auch in Zukunft einen sicheren und guten Absatz finden, die ersteren besonders in Deutschland, das Oel hingegen auf den englischen Marktplätzen. Die Veredelungsindustrie der Palmkerne, welche sich in den Oelmühlen von Hamburg abspielt, erlangt auch insoferne eine hohe Bedeutung, als aus den festen Rückständen dieser Müllerei ein in der Viehwirtschaft sehr geschätztes Kraftfutter, die sog. Palmkernkuchen, gewonnen werden.

Das Palmöl wird, wie bereits angedeutet, vornehmlich in der Stearin- und Seifenfabrikation verwendet. Sein grösster, sozusagen einziger Konkurrent ist der Talg. Er ist sein Preisregulator, während die grösseren oder geringeren Anfuhrn des Oeles selbst erst in zweiter Linie auf dessen Preise einen Einfluss auswirken. Für Talg kommen hauptsächlich Nordamerika, die Platastaaten, Australien und Europa in Betracht, also weit voneinander abliegende Produktionszentren. Es ist dies insofern von grosser Wichtigkeit, als die Zufuhr dieses Fettes sich viel regelmässiger vollzieht, als die Zufuhr des Palmöles, dessen Produktionsgebiete auf einem verhältnismässig kleinen Raume sich gruppieren. Ein Wertmesser bei Talg und Palmöl ist der Gehalt an Stearin, der speziell bei der Stearinfabrikation von grosser Bedeutung ist.

Das Palmkernöl wird fast ausschliesslich in der Seifenfabrikation verwendet. Sein Rivale ist das Kokosnussöl, das beinahe dieselben

Eigenschaften aufweist wie dieses und infolgedessen jederzeit an seiner Statt verwendet werden kann. Daher kommt es auch, dass Kopra und Palmkerne sich im Preise nach einander richten. Beide Oele nehmen in der Seifenfabrikation eine sehr wichtige Stellung ein und können durch keine Surrogate völlig ersetzt werden. Die Palmkerne erlangen dadurch eine höhere kommerzielle Bedeutung als das Palmöl, welches durch den so vielerorts produzierten Talg vertreten werden kann. Wenn der Preis dieser Oele im Allgemeinen sich auch nach den Verhältnissen des Fettmarktes richten muss, so spielt ihre eigene Anfuhr hiebei doch eine grössere Rolle als beim Palmöle. Ihre Anfuhr ist eine stetig zunehmende, und man darf in Hinsicht auf ihre Konkurrenzlosigkeit auf eine grosse Preisstabilität rechnen.

Für die Palmkern- und Palmölgeschäfte sind die *Handelsusancen* ebenso wichtig, wie für den gesamten Produktenhandel. Bis vor einem Dezennium wurden von den Kameruner Negerhäuptlingen sehr beträchtliche Zölle erhoben, und die nächste Folge dieser ungerechtfertigten Handelsbelastung war eine bedeutende Verteuerung aller aus dem Innern hervorgebrachten Landesprodukte. Heute ist diesem Zoll- und Abgabenunwesen zwar ein Ende bereitet, vermöge des kurz-sichtigen Egoismus des Negers findet aber auch gegenwärtig ein direkter, durchgehender Handelsverkehr mit dem Innern nur ausnahmsweise statt. Immer noch wird durch List und Tücke ein weiteres erfolgreiches Vordringen der europäischen Handelspioniere vereitelt. Es werden mächtige Baumstämme in die Flussbette versenkt und die ohnedies schon sehr beschränkte Schifffahrt noch weiter gefährdet. Die Hinterländer werden gegen die weissen Fremdlinge aufgehetzt und von Zeit zu Zeit wird der eine oder der andere der kühnen Pioniere auch ums Leben gebracht. Als Folgeerscheinung dieser Misstände haben sich das Trust- und das Zwischenhandelswesen herangebildet, und als deren Begleiterscheinung ist noch das Prinzip mancher Handelsfirmen zu erwähnen, das darauf ausgeht, den Küsten-transport der Landesprodukte unentgeltlich durch den Neger besorgen zu lassen und möglichst wenige Faktoreien nach dem Innern vorzuschieben.

Das *Trust- oder Kreditwesen* von Kamerun ist schon so oft besprochen und so oft gerügt worden, dass es sich erübrigt, an dieser Stelle näher darauf einzugehen. Man bezeichnet es als einen Krebs-schaden des Kameruner Handels, und es ist nur zu bedauern, dass trotz der mehrfachen Versuche, mit diesem Unwesen endlich zu brechen, von einzelnen Firmen immer wieder Kredit gewährt wird. Hier

können nur staatliche Eingriffe fruchten und wenn diese auch mit unsren privatrechtlichen Anschauungen sich nicht deckten, so sollte da doch einmal im Interesse des Gesamtwohles eine Ausnahme gemacht werden. Ein blosses Verbot der ferneren Kreditgabe genügte freilich nicht, denn es müsste auch gegen die Umgehung dieses Verbotes, das sog. »Dashen« oder »Geschenkegeben« mit allen Mitteln zu Felde gezogen werden.

Der *Zwischenhandel*, wie er vornehmlich durch die Dualaneger betrieben wird, beschränkt sich auf eine schmale Küstenzone. Er kommt als Handelshindernis weniger in Betracht als das Trustwesen. Zu einer Verbilligung der Produktpreise trägt er nicht bei, da die eingeborenen Händler für die von ihnen erhandelten Landesprodukte infolge geringerer Geschäftsspesen in der Regel mehr bezahlen, als der europäische Kaufmann dies tun kann. Das kommt zwar dem produzierenden Buschneger zu gute; da dieser heute aber noch als sehr unproduktiv bezeichnet werden muss und infolgedessen durch einen leichten Druck von oben zu grösserem Schaffenseifer veranlasst werden sollte, liegt es nicht im Interesse der Allgemeinheit, dass er seine Lebensansprüche auf so leichte Weise befriedigen kann. Es liegt auch nicht im Interesse der Allgemeinheit, dass die Dualaneger ein Handelsmonopol sich zusichern und durch die höheren Preise, die sie bezahlen, die Konkurrenz des europäischen Faktoristen gänzlich ausgeschlossen bleibe. In dieser Hinsicht wäre es wohl angebracht, wenn die Regierung für eine bestimmte Zeit fixe Waren- und Produktionspreise festsetzte. Es müsste dabei in erster Linie mit der sog. Kru-Valuta gebrochen und statt ihrer die Münzwährung eingeführt werden, wie wir das weiter unten noch auseinander setzen wollen.

Viele Firmen schicken aus fremden Kolonien zugewanderte Neger in den »Busch« und lassen durch diese die Landesprodukte für sich eintauschen. Es ist dies ein *kleiner Schritt vorwärts zum direkten Handelsverkehr mit dem Hinterlande*. Man muss aber auch gegen dieses System Stellung nehmen, denn mit wenigen rühmlichen Ausnahmen tragen die schwarzen Handelsagenten gewiss sehr wenig zu einer kulturellen Erschliessung des Landes bei. Dieses Handelssystem ist nur dann zulässig, wenn die schwarzen Händler unter unmittelbarer Kontrolle eines europäischen Faktoristen stehen.

Ich habe bereits angedeutet, dass ein *direkter Handelsverkehr zwischen Europäern und Hinterlandvölkern* ausnahmsweise stattfinden. Einzelne Versuche wurden in dieser Beziehung schon vor Langem

unternommen, meist aber mit negativem Erfolge, indem die Binnenfaktoreien wegen zu hoher Betriebskosten wieder geschlossen werden mussten. Um so mehr war es zu begrüssen, als durch die Konzessionierung der Gesellschaft Nordwest-Kamerun ein neuer solcher Versuch eingeleitet wurde. Die Gesellschaft benutzte bei ihren Aufschliessungsarbeiten die viel begangene Balistrasse und den allerdings zum grössten Teile englisches Gebiet durchfliessenden und auf englischem Gebiete in das Meer einmündenden Crossfluss. Leider ist der Hauptteil der neugebauten Faktoreien dieser Gesellschaft anfangs dieses Jahres durch rebellische Eingeborne wieder zerstört worden, und da die Gesellschaft bereits mehr als die Hälfte ihres Stammkapitales in ihre Unternehmungen hineingesteckt und zum Teile nun verloren hat, wird man kaum erhoffen dürfen, dass der Rest des zusammengeschmolzenen Gesellschaftskapitales noch in weitere Unternehmungen lanciert werde.

Oben haben wir von der *Kru-Valuta* gesprochen. Man versteht darunter die althergebrachte Sitte, nicht nach einer uns geläufigen Münz-Valuta, sondern nach bestimmten Waren-Valuten die Landesprodukte einzukaufen. Als Grundlage des Mass- und Gewichtssystems dient hiebei meist das Kru mit seinen Unterabteilungen, dem Keg, Bar und Piggen. Dabei stehen aber auch noch andere Mengengriffe in Gebrauch, für den Rohtabak z. B. das Head, ein Bündel von einer bestimmten, aber je nach den Landesteilen variierenden Anzahl von Tabakblättern. Für den Palmkern- und Palmölhandel wurde schon im Jahre 1886 durch eine kaiserliche Verordnung dem Kru eine bestimmte Grösse beigelegt. Unter Aufhebung dieses Erlasses wurde 1894 dann das metrische Mass- und Gewichtssystem, sowie die deutsche Münzwährung in Kamerun eingeführt. Nach dieser Verordnung durfte also nur noch nach Metern, Litern, Kilo und deren Vielfache und Bruchteile gehandelt werden, und die Warenwerte mussten in Markwährung ausgedrückt werden. Leider wird diese Verordnung aber nur wenig beachtet und nach wie vor wird immer noch nach dem historischen Kru gerechnet, nicht nur bei dem Verkehr mit Eingeborenen, sondern sehr oft auch selbst unter den Europäern, ja sogar in Berlin und Hamburg noch. Wendet man das Kru als Wertmesser an, so versteht man darunter den Einstandspreis einer bestimmten Ware, die für den Eintausch eines gewissen Landesproduktes in Frage kommen soll. Da für den Neger aber eine bestimmte Ware nicht denselben Wert hat, wie für den Europäer, so ist das Kru einer grossen Variation unterworfen. Eine

bestimmte Menge Baumwollstoff und eine bestimmte Menge Pulver, die für den europäischen Händler im Einstandspreise einander ganz gleich kommen, werden von dem Neger ganz anders bewertet, je nach dem Verlangen, das er nach diesen Waren hegt. Er verkauft sein Kru Palmkerne vielleicht lieber gegen Baumwollstoff als gegen Pulver, und der Kaufpreis, den der Händler für das Kru Palmkerne bezahlen muss, ist dann oft ein ganz anderer, als wenn der Neger das Schiesspulver beansprucht hätte. Indem der Neger gewöhnlich aber nicht nur eine einzige Warengattung, sondern eine Auslese verschiedenartiger Gegenstände als Gegenwert für seine Produkte bestimmt, wird die Preiskalkulation für den Faktoristen oft eine sehr komplizierte. Es darf uns daher nicht überraschen, wenn ungeübte Händler, mit denen man es gerade da am meisten zu tun hat, wo die Produkte noch gegen Waren umgetauscht werden, gar nicht genau wissen, zu welchen Preisen sie die Landesprodukte erstehen. Bei Anwendung des metrischen Mass- und Gewichtsystemes und bei einer Wertbestimmung nach einer Münzwährung fällt die Schwierigkeit einer genauen kaufmännischen Kalkulation vollkommen weg, und es ist daher unbegreiflich, dass das Krusystem bis auf die heutige Zeit sich erhalten konnte. Wenn man weiss, wie leicht und wie schnell die Geldwährung sich in anderen Kolonien einführen liess, so wird man nicht daran zweifeln, dass dasselbe auch in Kamerun der Fall sein könnte. Die benachbarte britische Kolonie Southern Nigeria liefert einen schlagenden Beweis dafür, dass die Münzwährung sich auch an der Westküste einführen lässt. Die Münzeinfuhr dieser Kolonie erreichte in den letzten fünf Jahren die folgenden Werte:

1898	584000	Mark
1899	586000	»
1900	727000	»
1901	3648000	»
1902	3645000	»

Die Schaffung einer Kolonialmünze hätte insofern grosse Vorteile, als das Gouvernement einen hohen Gewinn in der Prägung erzielen könnte, und ein grosser Teil der Münzen, namentlich Silbermünzen, sehr wahrscheinlich zur Verarbeitung von Schmucksachen im Lande verbraucht und nie mehr zur Staatskasse zurückfliessen würde.

Von den zur Zeit bestehenden *legislativen Verordnungen*, die auf den Palmöl- und Palmkernhandel einen Einfluss ausüben, sind

vor allem die Zollverordnungen hervorzuheben. Von geringerer Bedeutung sind die gouvernementalen Erlasse betreffend An- und Verkauf minderwertiger Ware.

Kamerun hat bekanntlich keine Ausfuhrzölle, und die Importzölle, die bei der Einfuhr von Palmkernen und Palmöl in Europa in Frage kommen, sind so unbedeutend, dass sie kaum eine Erwähnung verdienen. Um so wichtiger sind aber die Kameruner *Importzölle*, welche alle jene Waren belasten, die zum Eintauch von Landeserzeugnissen sich eignen.

Im Vergleiche mit den benachbarten Kolonialgebieten waren die Zollverhältnisse von Kamerun bis zu diesem Frühjahr noch sehr günstige zu nennen. Der grösste Teil des Einfuhrgutes war bis dahin nur mit einem Wertzolle von 5 % belastet. Daneben existierte allerdings ein Spezialtarif, der besonders für den Spirituosen-, Pulver- und Waffenhandel von Bedeutung war. Bei diesem Spezialtarife handelte es sich nicht um Finanzzölle im engeren Sinne des Wortes, sondern meist nur um Erziehungszölle, wie sie in afrikanischen Kolonien noch von grösster Wichtigkeit sind. Sie wollen einen geringeren Verbrauch der staatsgefährlichen Waren bezwecken, und in dieser Hinsicht also erziehend wirken. Wenn dieser Spezialtarif, der in der neuen Zollverordnung vom 1. Februar 1904 teilweise noch sehr erhöht wurde, gerade im Palmöl- und Palmkerngeschäfte als grosse Last empfunden wird, so ist es doch sehr zu begrüssen, dass namentlich dem Spirituosenhandel auf diese Weise kraftvoll entgegengetreten wird. Früher haftete auf den Spirituosen ein Einfuhrzoll von 56—60 Pfennig per Liter, während der heutige Zollsatz für Spirituosen bis einschliesslich 50 % Tralles auf 75 Pfennig erhöht ist, und jedes weitere Prozent Tralles einen Zuschlagszoll von 5 Pfennig per Liter zu entrichten hat. Gesüsste Spirituosen, die die Feststellung des Alkoholgehaltes durch den Alkoholometer verhindern, wie z. B. alle Liqueure werden mit einer Zollabgabe von 1 Mark per Liter bedacht. Pulver wurde früher mit 15, heute leider mit nur 50 Pfennig per Kilo verzollt, während Feuerwaffen jeder Gattung nach wie vor eine Zollabgabe von 2,50 Mark per Stück zu entrichten haben. Als Finanzzoll sind die im Spezialtarife vorgesehenen Abgaben auf Tabak und Salz anzusehen, von welchen ersterer mit 50, letzteres mit 2 Pfennig pro Kilo belastet wird. Im Spezialtarife sind auch Gewebe, Zigarren und Zigaretten einer besonderen Abgabe unterworfen, alle übrigen Waren hingegen, soweit sie nicht von einer Zollabgabe befreit sind, sind heute mit einem Wertzolle von 10 % bedacht.

In Anbetracht dieser erhöhten Zollabgaben, die, wie schon angedeutet, den Palmöl- und Palmkernhandel in sehr empfindlicher Weise beeinflussen, wird der Händler in Zukunft seine Gewinnquote auf anderem Wege erreichen müssen. Da liegt in erster Linie eine *Verbesserung der Verkehrsverhältnisse* uns nahe. Ich habe schon früher erwähnt, dass die Palmölproduktion in besonders starkem Masse von den Transportverhältnissen beherrscht wird, und dass der Neger zweifellos eine viel grössere Menge von Palmöl auf den Markt brächte, wenn er dieses Produkt in grösseren Gefässen und unter geringeren Schwierigkeiten nach den Faktoreien befördern könnte. Es wurde auch hervorgehoben, dass ein namhafter Palmölhandel nur an denjenigen Stellen stattfinden könnte, wo die Möglichkeit geboten ist, grosse Oelfässer nach der Küste zu befördern, also an schiffbaren Flüssen und Meeresarmen, im Bereiche einer guten Fahrstrasse oder eines Schienenstranges. Je billiger die Bezugskosten der Importgüter durch eine Reduzierung der Transportkosten sich stellen und je sicherer und schneller sie in die Handelsgebiete des Hinterlandes gebracht werden, um so eher wird der Kaufmann die hohen Zollabgaben ertragen und bei seinen Produktengeschäften noch einen Gewinnüberschuss erzielen können. In Zukunft wird man daher besonders auf eine Verbesserung der Transportverhältnisse bedacht sein und die Frage eines Bahnbaues um so rascher zu beantworten haben, als ein solcher in zweiter Linie ja auch die Produktionsfähigkeit des Landes in hohem Masse steigern könnte.

Ausser Palmkernen und Palmöl haben wir den *Kautschuk* als ein weiteres belangreiches Handelsprodukt des nordwestlichen Kamerungebietes kennen gelernt. Er wird aus dem reichhaltigen Rindensaft verschiedener Gewächse gewonnen und kommt entweder in der Form haselnussgrosser Kügelchen, sog. Clusters, oder in Ballen- oder Kuchenform in den Handel. Die Pflanzen, welche dieses gesuchte Landesprodukt liefern, sind entweder Schlinggewächse, wie manche Landolphien, oder dann Baumformen aus den Gattungen *Kickxia* und *Ficus*. Alle Kameruner Kautschukgewächse sind eigentliche Wald- und Büschbewohner; wir finden sie daher vornehmlich im Urwald- und Buschgebiete des Vor- und Mittellandes, seltener in den Galleriewäldern des küstenferneren Graslandes.

Die *Landolphien* sind zur Zeit noch die wichtigsten dieser Kautschukgewächse, sie haben gegenüber den kautschukliefernden *Kickxia*- und Feigenbäumen aber den einen grossen Nachteil, dass sie bei der Kautschukgewinnung niedergeschlagen und infolgedessen

bei einer intensiv betriebenen Kautschuksuche sehr bald ausgerottet werden. Die abgeschlagenen Sträucher treiben allerdings bald wieder neue Schosse, sie wachsen aber sehr langsam und brauchen mehrere Jahre, um von neuem zur Kautschukernte verwendet werden zu können. Ihrem völligen Verschwinden kann nur dadurch Einhalt getan werden, dass man dieselben Gebiete nur nach bestimmten Zeiträumen, d. h. nach etwa 5—8 Jahren wieder der Kautschukernte eröffnet. Die *Kickxia*- und *Ficus*arten werden nur in einzelnen Gegenden, letztere wohl nur ausnahmsweise, gefällt. Sie können mehrmals hintereinander auf Kautschuk angeschnitten werden ohne dabei zu Grunde zu gehen; wie uns aber die Erfahrung aus andern Kautschukgebieten mit aller Bestimmtheit lehrt, müssen wir den Kautschuk als eine in ihrer Menge sich rasch verringernde Handelsware auffassen, die nur durch künstliche Eingriffe, d. h. durch Aufforstungen, Plantagenanlagen und legislative Massnahmen vor ihrem völligen Verschwinden zu schützen ist.

Die *Kautschukgewinnung* hat in Kamerun eine sehr grosse Verbreitung. Es gibt wohl kaum eine sog. Kautschukgegend, in welcher eine Gewinnungsmethode dieses Produktes unter den Eingeborenen nicht bekannt wäre. Sie lohnt sich überall, wo die Kautschukgewächse in grösserer Menge sich vorfinden. Das gewonnene Produkt lässt sich sehr leicht aufbewahren und eignet sich ohne besondere Verpackungsvorsichten und unter den ungünstigsten Verkehrsverhältnissen jederzeit zu einem fast unbeschränkten Weitertransporte. Der Verkaufswert des Produktes ist gewöhnlich ein so bedeutender, dass derselbe ohne Zuhülfenahme künstlicher Verkehrswege aus dem fernsten Innern zur Küste gebracht wird. Die mangelhaftesten Verkehrswege und die unwirtlichsten Wüsteneien vermögen dem Abfliessen dieses Produktes keinerlei Hindernisse entgegen zu stellen. Der Transport des geernteten Kautschuks wird von dem Neger kaum als eine Arbeitsleistung empfunden, denn er erhält für eine Kautschuklast zum mindesten den zehnfachen Tauschbetrag einer Palmkernlast. Ein Argument für diese Behauptung finden wir in der Tatsache, dass längs der Balistrasse der Kautschuk in den küstennahen Gebieten von Nguti und Tinto zu eben denselben Preisen verkauft wird, wie in den tiefer im Innern gelegenen Bali- und Bamendadistrikten. Die unwirtschaftliche Gewinnungsweise des Landolphien-Kautschuks ist wohl vornehmlich im physiologischen Baue dieser Gewächse begründet. Da die Pflanze nie als Baum, sondern meist als Schlinggewächs oder höchstens als Strauch sich

entwickelt, so bleibt ihr Stammumfang ein so beschränkter, dass er ein rationelles »Anschneiden« oder »Anzapfen«, wie es bei den Kautschukbäumen praktiziert wird, nur in den seltensten Fällen ermöglicht. Zudem ist die Landolphienrinde in den meisten Fällen so rissig und uneben, dass bei einer eigentlichen Anzapfung ein grosser Teil des Kautschuksaftes, wenn nicht ganz verloren, so doch sehr verunreinigt würde. Soll der Rindensaft gewonnen werden, so sieht sich der Neger veranlasst, die Pflanze mit einem Haumesser zu fällen und ihren Stamm in einzelne armlange Stücke zu zerlegen. Diese Stammstücke werden dann in schiefe Lage gebracht und zwecks sicherer Latexausbeute wohl auch über Feuer erwärmt, bis die in ihrem Rindengewebe aufgespeicherten Pflanzensäfte auf den unteren Schnittflächen sich ausscheiden. Bei diesem Gewinnungsverfahren macht sich ein zweiter, grosser Uebelstand geltend. Der Kautschukmilch mischen sich nämlich andere, vornehmlich harzhaltige Pflanzensäfte bei, welche den aus der Milch gewonnenen Kautschuk sehr verunreinigen. Nicht selten gesellt sich diesem Uebelstande auch noch eine fehlerhafte Aufbereitungsmethode des Latexsaftes oder eine absichtliche Verfälschung des Produktes bei. Die Verfälschungen spielen oft eine so bedeutende Rolle, dass verschiedene Kolonialverwaltungen im Interesse des Handels spezielle, dieses Uebel bekämpfende Strafgesetze erlassen mussten.

Es liegen uns leider keine bestimmten Nachrichten über den *Kautschuk-Reichtum* des Kameruner Waldgebietes vor, doch heisst es im Allgemeinen, dass diese Gewächse in reicher Menge vertreten seien. Wir dürfen daher wohl annehmen, dass der Kameruner Urwald mindestens eben so dicht von Landolphien durchflochten sei, wie entsprechende Waldgebiete am Südrande des Tschadsees und im Bereiche des Kongobeckens. Der französische Forschungsreisende Chevalier berichtet über die Kautschukgebiete am Schari und bemerkt hiebei, dass in jenen Gegenden ein Mann täglich etwa 300 Gramm, in Ausnahmefällen aber auch 630 Gramm Kautschuk sammeln kann, während anderseits im Tschadseegebiete ein fleissiger Arbeiter im Tage durchschnittlich 600 Gramm Kautschuk gewinnen könne. Zu demselben Schlusse scheint die Regierung des Kongostaates gekommen zu sein, denn sie verlangt von jedem arbeitsfähigen Eingeborenen, der solche Kautschukgebiete bewohnt, eine obligatorische Abgabe von 500 Gramm Kautschuk pro Tag. Wir werden daher nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, dass auch in den jungfräulichen Kameruner Waldgebieten ein Arbeiter täglich etwa 300 Gramm markt-

fähigen Kautschuk zu sammeln im Stande wäre. Nehmen wir dann den dortigen Verkaufswert von einem Kilo Kautschuk zu 1 Mark an (er erreicht in Wirklichkeit oft das Doppelte!), so ergibt das für den Sammler einen Tagelohn von etwa 33 Pfennigen, oder ungefähr das Doppelte von dem, was ein Mann sich verdienen kann, wenn er ohne Mitwirkung maschineller Arbeit mit Palmkerngewinnung sich beschäftigt. Dabei kommt noch der grosse Vorteil in Betracht, dass der Neger unter dem nämlichen Arbeitsaufwande für einen zehnmal so hohen Betrag Kautschuk auf den Markt tragen kann, als wenn er sich mit dem Transporte von Palmkernen beschäftigt. Um so mehr muss es uns überraschen, dass nach den Ausfuhrziffern des Dualabezirkes nur ein verhältnismässig sehr geringer Teil der Negerbevölkerung mit der Kautschukgewinnung sich zu befassen scheint. Diese Ziffern können die tatsächlich bestehenden Verhältnisse nicht illustrieren. Wir müssen vielmehr annehmen, dass ein grosser Teil des gewonnenen Kautschuks statt nach Duala nach anderen Küstenpunkten hin abfliesst. Wir sind zu dieser Annahme um so mehr berechtigt, als wir ja bereits wissen, dass dem Kautschukhandel keine bestimmten Verkehrswege vorgezeichnet sind. Die geringsten Zufälligkeiten können dieses Produkt in andere Bahnen lenken, denn die Transportfrage bietet dem Kautschukhandel eben keine wesentlichen Schwierigkeiten.

Der *Kickxiakautschuk* ist dem Landolphienkautschuk in seiner Verwendbarkeit ebenbürtig, während der Ficuskautschuk in der Regel ein minderwertiges, in seiner Güte zum mindesten sehr variables Produkt darstellt. Reiner Ficuskautschuk dürfte in Kamerun kaum in den Handel kommen, während er als Zusatz des Landolphien- und Kickxiakautschuks vielleicht eine grössere Rolle spielt, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt.

Die Verbreitung der *Kickxia elastica* ist nicht nur durch ein bestimmtes Höhenniveau, sondern auch durch bestimmte Bodenarten und bestimmte Pflanzenformationen vorgezeichnet. Ihr Verbreitungsgebiet ist infolgedessen ein kleineres als dasjenige der Landolphienarten und es löst sich naturgemäss in einzelne in der Urwald- und Buschwaldregion zerstreut liegende Gegenden auf. Im Crossgebiete z. B. kommt die echte Kautschuk-Kickxia nur sehr selten vor, und eben so selten im Graslande, während die Basalt- und Roterden-distrikte am Oberlaufe des Mungo und am Fusse der Bakosiberge einen ungeahnten Reichtum dieser Nutzpflanzen aufweisen sollen. Nach den Mitteilungen verschiedener Reisender soll man in jenen

Gebieten auf einem Hektar Waldfläche oft 10—30 Kickxiabäume antreffen. Leider wird auch der Kickxiakautschuk im nordwestlichen Kamerun meist noch durch Raubbau gewonnen. Die schönsten Bäume werden von den Eingeborenen niedergeschlagen und ihre Stämme dann zwecks der Kautschukgewinnung in ihrer ganzen Länge geringelt. Der Latex wäre eben so leicht durch ein rationelles Anschneideverfahren zu gewinnen. Besonders der sog. Grätenschnitt, welcher der lebenden Pflanze keinerlei Schaden zufügt und eine im Intervalle von zwei Jahren sich wiederholende Nutzniessung desselben Baumes erlaubt, dürfte sich als die beste Anschneidemethode der noch vorhandenen Kickxiabäume bewähren.

Für eine rationelle, plantagenartige Bewirtschaftung der Kameruner Kautschukgebiete hat die Kickxia eine weit höhere Bedeutung als die oben erwähnten Landolphien. Der Baum eignet sich besser zur Anpflanzung als die langsam wachsende, dünnstämmige Liane. Man wird nicht zu weit gehen, wenn man der Kickxia einen eben so hohen ökonomischen Wert beilegt, wie der Oelpalme. Sollte es sich bestätigen, dass die Kickxiakultur eine ausführbare und lohnende genannt werden darf, so würde besonders das in der Nähe der Balistrasse sich hinziehende Gelände in Betracht kommen. Diesbezügliche Resultate einiger Plantagengesellschaften am Kamerunberge, am Mungo, Crossriver und am Campo sind zwar noch mit grosser Vorsicht entgegen zu nehmen, doch scheint es, dass die einheimische Kickxia hier ein sehr gutes Fortkommen findet und für Anbauversuche sich besser eigne als fremdländische Kautschukgewächse.

Die *Absatzverhältnisse* des Kautschukhandels sind äusserst günstige zu nennen. Der Kautschukverbrauch ist in steter Zunahme begriffen und würde sich noch viel mehr steigern, wenn die Preislage eine etwas niederere würde. Wenn man in neuerer Zeit auch eifrig bestrebt ist, die Produktionsgebiete der Kautschukpflanzen zu erweitern und die durch Raubbau erschöpften Ländereien durch Aufforstungsverfahren für diesen Exporthandel wieder zu gewinnen, so wird andererseits als Folgeerscheinung der Fahrrad- und Motorwagenindustrie, der elektrischen Anlagen etc. die Nachfrage nach Kautschuk eine immer grössere, und die Produktion vermag mit dem Verbräuche kaum Schritt zu halten.

Die zahlreichen Versuche, die bis anhin gemacht wurden, um ein künstlich erzeugtes *Kautschuksurrogat* in den Handel zu bringen, haben auf die Nachfrage nach guten Kautschuksorten noch keinerlei Einfluss gehabt, und selbst das Reclaimerverfahren, wonach aus

gebrauchten Kautschukgegenständen der Kautschuk zum zweiten Male in einen gebrauchsfähigen Zustand gebracht wird, hat keine grossen Erfolge zu erzielen.

Die *Bedeutung des Kautschukhandels* und die zunehmende Nachfrage nach diesem Produkte wird am besten durch beifolgende Ziffern illustriert, welche die Kautschukzufuhr der wichtigsten Importhäfen von Europa und den Vereinigten Staaten veranschaulichen:

1894	30435000 Kilo	1898	44028000 Kilo
1895	32954000 »	1899	47651000 »
1896	34757000 »	1900	51000000 »
1897	38422000 »	1901	53500000 »

Ein Drittel der Weltproduktion, die auf annähernd 60 Millionen Kilo veranschlagt wird, geht nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Europa bezieht seinen Rohkautschuk hauptsächlich über Liverpool, Hamburg, Antwerpen, Havre, London, Rotterdam und Bordeaux. Ueber die Hälfte des produzierten Rohkautschuks entstammt den südamerikanischen Urwäldern, der Rest wird zum grössten Teil aus Afrika, speziell von der Westküste, bezogen. Die Bedeutung der *afrikanischen Zufuhren* erkennen wir besonders aus der Entwicklung des Antwerpener Kautschukmarktes, der vornehmlich durch die Aussendungen des freien Kongostaates gedeckt wird. Diese Zufuhren waren folgende:

1891	21000 Kilo	1897	1679000 Kilo
1892	63000 »	1898	2015000 »
1893	167000 »	1899	3403000 »
1894	275000 »	1900	5698000 »
1895	531000 »	1901	5849000 »
1896	1116000 »	1902	5404000 »

Von allen Industrien, welche durch die Krisen der letzten Jahre in Mitleidenschaft gezogen wurden, hat diejenige der Kautschukverarbeitung am wenigsten zu leiden gehabt. Sie hat nicht nur eine Steigerung im Verbräuche des Rohmaterials, sondern auch eine gewaltige Konsumzunahme ihrer Fabrikate zu verzeichnen. In der Handelsstatistik des deutschen Reiches sind Kautschuk und Gutta-percha leider nicht auseinander gehalten. Die Weltproduktion der Gutta erreicht dem Gewichte nach aber nur etwa $\frac{1}{30}$ der gesamten Kautschukproduktion. Aus diesem Grunde wird man auch ein richtiges Bild des deutschen Kautschukhandels erhalten, wenn man die

aus Gutta- und Kautschukzufuhren sich zusammensetzenden Zahlenwerte zur Darstellung heranzieht.

Als *Rohstoff* wurden an Kautschuk und Guttapercha im Spezialhandel in Deutschland eingeführt:

1897	8600000	Kilo	1900	13400000	Kilo
1898	10100000	»	1901	13000000	»
1899	13700000	»	1902	15000000	»

Als *Fabrikate*:

1897	2700000	Kilo	1900	2600000	Kilo
1898	3000000	»	1901	1800000	»
1899	2900000	»	1902	1800000	»

Diesen Zahlen stehen folgende Ausfuhrwerte gegenüber:

Rohstoff:

1897	2300000	Kilo	1900	4800000	Kilo
1898	2400000	»	1901	5000000	»
1899	5400000	»	1902	6200000	»

Fabrikate:

1897	5500000	Kilo	1900	8200000	Kilo
1898	5900000	»	1901	8300000	»
1899	7100000	»	1902	9400000	»

Wie bereits angedeutet, stammt der grösste Teil der gesamten Kautschukzufuhren aus Südamerika. Da jene Marken auch weitaus die besten und gesuchtesten sind, so richtet sich die *Preislage* der afrikanischen Kautschuksorten selbstverständlich nach denjenigen der amerikanischen Provenienzen, speziell des Fine Para, und erst in zweiter Linie nach der Verwendbarkeit und Zufuhrmenge der afrikanischen Sorten. Die Preise von Fine Para waren im Laufe der letzten Jahre folgenden Schwankungen ausgesetzt:

1897	3. 42—3. 51	Shil. pro engl. Pfund
1898	3. 75—4. 33	» » » »
1899	4. 08—4. 62	» » » »
1900	3. 08—4. 51	» » » »
1901	3. 54—3. 83	» » » »
1902	2. 96—3. 00	» » » »

Von den afrikanischen Kautschukmarken, die im Allgemeinen wegen ihres hohen Harzgehaltes, ihrer Unreinheit und ihres Wassergehaltes noch ziemlich niedrig bewertet werden, kommen hauptsächlich die vom Kongobecken zugeführten Qualitäten in Betracht. Der Kameruner Kautschuk kann mit diesen Provenienzen nicht konkurrieren. Er steht in seiner Bewertung nur wenig über dem sogen. Wurzelkautschuk, den Bas Congo-Thimbels. In der beifolgenden Tabelle sind die mittleren Preisnotierungen einiger afrikanischer Kautschuksorten angeführt, wobei allerdings zu beachten ist, dass die Preise der Kongosorten auf den Antwerpener, diejenigen des Kameruner Kautschuk aber auf den Hamburger Produktenmarkt sich beziehen.

	1897	1898	1899	1900	1901	1902	
Bas Congo-Thimbels	3.30	4.47	4.76	3.61	2.71	2.30	Mk. p. Kilo
Kameruner	3.68	5.13	5.62	5.33	4.13	3.96	„ „ „
Aruvimi	4.93	6.20	7.18	6.60	5.20	5.30	„ „ „
Uele	5.02	6.81	7.52	6.90	5.72	5.43	„ „ „
Haut Congo ordin.	5.14	6.49	7.48	7.16	6.—	5.48	„ „ „
Lopori I	6.04	7.22	7.94	7.41	6.30	6.22	„ „ „
Equateur I	5.57	7.01	7.69	7.17	6.30	6.22	„ „ „
Bussira I	5.48	6.90	7.78	7.17	6.30	?	„ „ „
Kassai rouge I . .	6.—	7.24	8.14	7.80	6.90	6.50	„ „ „

Die Gummiwarenindustrie ist nur auf wenige, bestimmte Länder beschränkt. Ein billiger Rohmaterialienbezug und die dadurch bedingte billige Herstellung ihrer Fabrikate ist daher nicht nur für den heimischen Konsum, sondern in eben derselben Masse auch für den ausländischen Absatz von grosser Wichtigkeit. Der letztere lässt sich zwar auch durch Abschluss günstiger Handelsverträge, durch neue Erfindungen etc. sichern, die Hauptbedingung einer vorwärtsschreitenden Kautschukindustrie liegt aber immer in dem Vorhandensein möglichst billiger Bezugsquellen ihres Rohmaterials. Da sich der Preis des Kautschuks vornehmlich nach der Preislage der südamerikanischen Produkte richtet, diese selbst aber durch spekulative Operationen der Handelswelt, durch Eingriffe fremder Regierungen und in nicht geringem Masse auch durch natürliche, vornehmlich klimatische Einflüsse reguliert wird, so wird es an der Zeit sein, den afrikanischen Produktionsgebieten endlich ein grösseres Interesse entgegen zu bringen, als dies bis anhin der Fall war. Von grosser Bedeutung kann hierbei die *Aufhebung der Ausfuhrzölle* werden, die zur Zeit nicht nur in den südamerikanischen Staaten,

sondern auch in vielen afrikanischen Kautschukgebieten noch in Anwendung sind. Brasilien z. B. erhebt auf seine Kautschukausfuhren einen Wertzoll von 22 0/0, Bolivien belastet den Zentner mit 2 resp. 4 Bolivianos, Peru mit 5 bzw. 8 Centavos per Kilo, der Kongostaat erhebt einen Ausfuhrzoll von 2 Fr. per Kilo, und andere afrikanische Kolonialgebiete erheben 3—15 0/0 Wertzoll. Die europäischen Staaten, welche grössere Mengen von Rohkautschuk für ihre industriellen Unternehmungen gebrauchen, sind natürlich schon längst zu einer *zollfreien Einfuhr* übergegangen. Deutschland lässt auch die meisten Halbfabrikate zollfrei über seine Grenzen ziehen und der Zollsatz, den es auf Kautschukplatten und Kautschukfäden gelegt, ist ein so unbedeutender (3 Mark pro 100 Kilo!), dass er für die Industrie kaum in Frage kommen kann. Während das deutschostafrikanische Schutzgebiet seine Kautschukausfuhren noch mit 10 bis 15 0/0 Wertzoll belastet, hat Kamerun schon seit einer Reihe von Jahren dem Handel eine zollfreie Ausfuhr zugestanden. Diesem Umstande ist es auch zu verdanken, dass der Kautschukhandel hier das einträglichste aller Produktengeschäfte darstellt und infolgedessen im allgemeinen auch eine fortschrittliche Entwicklung aufweist.

Da diese letztere im Vorjahre aber bereits einen Rückschlag erfahren und unter der Beibehaltung des Raubbaues noch weiter zurückgehen wird, so wäre es von grosser Wichtigkeit, wenn ein intensives Aufforstungsverfahren und eine mit solchen Kulturunternehmungen Hand in Hand gehende rationelle Gewinnungsweise diesen Uebelstand zu paralysieren vermöchte. Wir werden auf diesen Punkt später noch zurückkommen und es sei hier nur nochmals darauf hingewiesen, dass eine Verbesserung der Transportverhältnisse nur einen sehr geringen Einfluss auf den Kautschukhandel haben wird.

Viel schlimmer als mit dem Kautschuk steht es in Kamerun mit dem *Elfenbeinhandel*. Bis vor Kurzem hat die Ausfuhr des nach der Küste abfliessenden Elfenbeines zwar fast immer etwas zugenommen, sie hat im Jahre 1902 aber bereits eine rückschrittliche Bewegung angenommen und wird auch in der Zukunft im Allgemeinen nur Rückschritte zu verzeichnen haben. Die folgende Tabelle veranschaulicht die Schwankungen des Elfenbeinexportes des gesamten Kameruner Schutzgebietes (exkl. der zur Zone des convent. Kongobeckens gehörenden Distrikte). Zur Beurteilung des Elfenbeinreichtums der Cross- und Benugebiete sind dieser Tabelle auch die Ausfuhren der britischen Kolonie Southern Nigeria beigelegt.

Elfenbeinausfuhr aus

	Kamerun	Southern Nigeria
1892	30800 Kilo	? Kilo
1893	40200 »	9100 »
1894	30000 »	9100 »
1895	40000 »	9200 »
1896	50000 »	10200 »
1897	40400 »	9600 »
1898	30900 »	9700 »
1899	50000 »	9500 »
1900	50800 »	9700 »
1901	60000 »	20700 »
1902	59800 »	19700 »

Die schon seit vielen Jahren in fast allen afrikanischen Schutzgebieten und auch in Kamerun erlassenen Wildschutzgesetze vermögen dem allmäligen *Verschwinden der Elefanten* keinen genügenden Einhalt entgegen zu setzen. Die urweltlich eingerichteten Geschöpfe sind trotz ihrer gewaltigen Schutz- und Trutzorgane für diese Welt nun einmal nicht mehr eingerichtet. Ihr Verbreitungsgebiet schrumpft von Jahr zu Jahr weiter zusammen, und wenn nicht Feuerwaffen und Fallgruben ihnen die Vernichtung bringen, so ist es der Hunger und eine durch diesen bedingte Degeneration, die sie bis in die entlegensten Gebiete hinein verfolgen wird. In nicht zu verkennendem Masse trägt die *Aufhebung des Sklavenhandels* zum Rückgange des Elfenbeinexportes bei, denn es waren vornehmlich die Sklavenkarawanen, die für ihre Herren das Elfenbein zur Küste beförderten und den Händlern die Transportkosten auf ein Minimum reduzierten. Solche Karawanen finden heute aber selbst im unbewachten Fessan und in den schwarzen Bergen von Tripolis nur selten noch ihren Weg zur Küste und in Kamerun wird ihr Treiben um so rascher einen Abschluss finden, je früher die Räuberstaaten im Tschadseebecken einer gründlichen Militärbesetzung anheimfallen und je früher sichere Schienenwege das Hinterland der Kolonie erschliessen. Vor ungefähr einem Jahre hat man grosse Hoffnungen auf die Weiterentwicklung des Kameruner Elfenbeinhandels gesetzt, als eine *Haussakarawane* mit einer grösseren Menge von Elfenbeinzähnen vor den Faktoreien von Duala sich niederliess. Es wäre in der Tat sehr erfreulich, wenn die im Hinterlande von Kamerun sich aufhaltenden Haussa in direkte Verbindung mit den Küstengeschäften treten wollten; wer die arabisirten Afrikaner aber etwas genauer kennt,

wird auch auf die Kameruner Haussa keine allzugrossen Hoffnungen setzen, denn diese Leute sind schliesslich überall die gleichen, unverbesserliche Räuber und Betrüger, die nur von der Arbeit der Schwächeren sich ernähren und gegenüber dem Europäer nur so lange als anständige und gewissermassen gebildete Händler sich aufspielen, als sie in ihrem Gewerbe sich nicht gestört sehen. Es hat zwar den Anschein, dass in den Haussagebieten, vor allem in den gegen den Benuë hin gelegenen Ländereien, in der Umgebung von Bantem, Bamum und Banyo, sowie in den Tikargebieten noch ziemlich viel Elfenbein sich vorfinde. Man muss aber in Betracht ziehen, dass jenes Elfenbein seiner hohen Transportfähigkeit und der ungenügenden Grenzbewachung wegen sehr leicht in der Richtung des Benuë oder über einen zum Kongo führenden Flusslauf nach *fremden Küstenplätzen*, ja selbst über die Sahara nach der Regentschaft Tripolis hin abfliessen kann. Die Waldgebiete im Westen der Kolonie, besonders die zum Ndian, Mungo- und Crossbecken gehörenden Distrikte sollen ebenfalls viele Elefanten beherbergen; jene Tiere scheinen aber *nur kleine Zähne* zu tragen, sodass z. B. die Gesellschaft Nordwest-Kamerun auf ihren sämtlichen am Crossflusse gegründeten Faktoreien im Laufe eines Jahres nur etwa 500 Kilo Elfenbein zu erhandeln im Stande war. Zähne von 50—70 Kilo Gewicht gehören in Afrika zwar noch nicht zu den Seltenheiten, doch wurden schon solche von 25 Kilo Gewicht als schwere und solche von 18—25 Kilo als mittlere bezeichnet. 10 Kilo sind wohl das Durchschnittsgewicht eines Zahnes; die aus dem nordwestlichen Kamerun stammenden Zähne erreichen oft aber nur 2 Kilo im Durchschnittsgewichte. Ein grosser Teil des afrikanischen Elfenbeines stammt nicht von frisch getöteten Elefanten, sondern aus *alten Dépôts*, welche die Eingeborenen und Händler oft im Laufe einer Reihe von Jahren angesammelt haben. Der Afrikareisende Baker hat am Albertsee ein solches Dépôt von zirka 15000 Kilo vorgefunden, und Emin Pascha hatte in Wadelai ein Elfenbeinlager von 76000 Kilo Gewicht angelegt. Sehr belehrend sind in dieser Beziehung auch die Untersuchungen von Kerckhove, der unter 29985 Zähnen, die er auf dem Antwerpener Markte zu Gesichte bekam, nur 8539 frische Zähne gefunden hat. Auch in Kamerun wird ein grosser Teil des Elfenbeines aus solchen ältern Ansammlungen stammen, und da die meisten Zähne auch jüngeren oder weiblichen Tieren angehören, wird es nicht überraschen, wenn der Elfenbeinhandel von Kamerun in Zukunft eine rückschreitende Entwicklung aufweisen wird.

Die *Zufuhren* des Elfenbeines auf den bedeutendsten Marktplätzen Europas: London, Antwerpen und Hamburg, haben zwar immer noch eine kleine Zunahme zu verzeichnen, durch die *gedrückten wirtschaftlichen Verhältnisse* in Indien, China und Japan, sowie durch die *Konkurrenz des sog. vegetabilischen Elfenbeins* ist die Absatztendenz aber doch eine mattere geworden.

Die *Elfenbeinpreise* in Kamerun sind auf den meisten Marktplätzen zur Zeit noch ziemlich günstige zu nennen, im Hinterlande, namentlich in der Baligegend, oft aber so sehr in die Höhe geschraubt, dass sie dem Exporteur keinerlei Gewinn mehr gewähren. Gegenwärtig kommt das Kilo in Duala auf ca. 9 Mark zu stehen, in Tinto wurden aber auch schon 12 Mark pro Kilo bezahlt. Nur als Kuriosum sei erwähnt, dass zu Lieut. Morgens Zeiten, also Ende der 80er Jahre, ein fünfzig Pfund schwerer Zahn mit 3 Faden Zeug (an der Küste einem Werte von ca. 70 Pfennigen entsprechend) erstanden werden konnte!

Die für den Elfenbeinhandel günstigsten Tauschartikel sind die sog. Dänen-Gewehre, Pulver und Blei, also Tauschwaren, die durch einen hohen Zollzuschlag die Einstandspreise des Elfenbeines sehr erhöhen. Die Eingeborenen des Dualastammes erhalten das Elfenbein viel billiger, indem sie entweder in ihren Diensten stehende eigene Jäger aussenden oder auf dem Wege des Zwischenhandels und des Trustes die Ware zu erlangen wissen. Ein eingeborener Händler bezahlt für den auf ein Jahr lautenden und für mehrere seiner Leute geltenden Jagdschein 1000 Mark. Dazu verausgabt er an einen Jäger etwa 20 Mark pro Monat für Verpflegung und Munition, sowie etwa 60 Mark Gratifikation für jeden an ihn abgelieferten grossen Elefantenzahn. Zwei solcher Jäger, die im nordwestlichen Kamerun für den Dualahändler Manga-Bell der Elefantenjagd und dem Elfenbeinhandel sich widmeten, sollen im Laufe von 1 $\frac{1}{2}$ Jahren 139 grosse Zähne an diesen abgeliefert haben.

Die Schwankungen der Elfenbeinpreise sind nicht so bedeutende wie diejenigen des Kameruner Kautschuks, der Palmkerne und des Palmöles. Der Händler hätte infolgedessen nur ein kleines Risiko zu übernehmen; es fällt aber ausser Betracht, weil die *Qualitätsbestimmung* um so grössere Schwierigkeiten entgegensetzt. Es ist begreiflich, dass die Güte des Elfenbeines nicht nur nach der Gegend, aus welcher die Zähne stammen, sondern auch nach dem Alter, dem Geschlechte und dem Gesundheitszustande ihrer Träger ausserordentlichen Schwankungen unterworfen ist. Elefanten, die sich vornehmlich

im grünen Urwalde aufhalten und fast ausschliesslich mit frischen Pflanzensprossen sich ernähren, werden andere Zähne entwickeln, als Tiere, welche in trockenen Steppen sich herumtreiben und nur hartes Dornenwerk und dürre Rindenkost zur Ernährung finden. Man hat die Beobachtung gemacht, dass Elefanten, die in niedergelegenen, feuchten Waldgebieten leben, ein viel weiches und transparenteres Elfenbein liefern, als Tiere desselben Landes, aber in höher gelegenen, kalten Regionen lebend. Bei jungen Individuen ist der hohle Teil des Zahnes verhältnismässig am längsten, bei alten hingegen nimmt er nur $\frac{1}{4}$, oft sogar nur $\frac{1}{5}$ der Zahnlänge ein. Verhältnismässig kleine Zähne haben auch die weiblichen Elefanten; das von ihnen stammende Elfenbein wird seiner besseren Qualität wegen aber höher bewertet. Um junges Elfenbein diesem weiblichen ähnlich zu machen und dadurch bessere Preise zu erzielen, wenden die Eingeborenen nicht selten den betrügerischen Trick an, die Zahnwurzel durch Abfeilen zu verkürzen und auf diese Weise den hohlen Zahnteil zu der vollen Zahnmasse in ein Verhältnis zu bringen, das zu einer Täuschung des Käufers sich eignet. Ein gewöhnlicher Betrugsversuch liegt auch darin, hohle Zähne mit schweren, fremden Substanzen anzufüllen, um auf diese Weise eine Gewichtszunahme des Elfenbeines zu erzielen. In dieser Beziehung stehen gerade die oben erwähnten Haussa in einem sehr üblen Rufe.

Ganz altes, d. h. aus Dépôts kommendes Elfenbein ist meist von zweiter, selbst dritter Qualität, da die Zähne sehr oft von Savannen- und Waldbränden gelitten haben oder so lange den Atmosphären und der Bodenfeuchtigkeit ausgesetzt waren, bis sie in die innersten Partien hinein verwittert wurden. Ein grosser Teil des Elfenbeines ist auch durch Zahnkrankheiten und durch verschiedene Lebensgewohnheiten der Elefanten entwertet worden. Es ist daher für den mit allen diesen Preisfaktoren weniger Bewanderten äusserst schwierig, dem Elfenbeinhandel mit steten Erfolgen sich zu widmen.

Hinsichtlich der Zollabgaben ist der Kameruner Elfenbeinhandel günstig gestellt. Während in manchen afrikanischen Kolonien ein Ausfuhrzoll von 10—15 % erhoben wird, ist in Kamerun die Ausfuhr durch keinerlei Abgaben belastet. Weder Deutschland noch Grossbritannien, die hauptsächlichsten Abnehmer der Kamerunzähne, haben einen Einfuhrzoll auf dieses Produkt.

Von commerciell geringerer Bedeutung sind heute noch die Kameruner *Nutzhölzer*. Im Nieder- und Buschwalde findet sich das brauchbare *Ebenholz* oft in sehr grosser Menge. Wir finden es in

ausgedehnten Beständen im oberen Wurigebiere und von hier nordwärts bis über den Crossriver hinaus. Im allgemeinen scheint dieser durch mehrere Arten vertretene Waldbaum besonders die trockenen Basaltgebiete zu lieben. Das Holz ist quantitativ ein Hauptausfuhrartikel der Gesellschaft Nordwest Kamerun, welche ihre auf dem Crossflusse verkehrenden Transportschiffe durch Ebenholzexporte auf ihre volle Tragfähigkeit auszunützen in der Lage ist. Leider ist dieses äusserst harte und im allgemeinen sehr widerstandsfähige Nutzholz nur für solche Zwecke zu verwenden, bei denen es möglichst wenig mit Wasser in Berührung kommt. Es würde sich daher weder als Eisenbahnschwellen noch für Brückenbauten verwenden lassen, und seine Absatzgebiete müssten nach wie vor in der europäischen Kunsttischlerei gesucht werden. Bedeutende Mengen dieses Holzes werden heute schon in Liverpool, Håvre, Hamburg und Antwerpen auf den Markt gebracht, und in Kamerun nimmt es unter den zur Ausfuhr gelangenden Holzarten stets die erste Stelle ein. Seine Ausfuhr ist zwar eine sehr schwankende, doch ist nach einem starken Produktionsrückgange zu Ende des letzten Decenniums sehr erfreulicherweise nun eine Höhe erreicht worden, die in früheren Jahren niemals aufgewiesen wurde. Eine besonders starke Zufuhr hat der Verschiffungshafen Duala zu verzeichnen, wo der Ebenholzexport in den Jahren 1900 auf 1901 um 162 $\frac{1}{2}$ % sich vermehrte, während die Ausfuhr des Zollbezirkes Victoria, der für die Ebenholzausfuhr einzig noch in Betracht kam, in demselben Zeitraume nur um 26 $\frac{1}{2}$ % sich steigerte. In der nachstehenden Tabelle sind die Ausfuhrmengen der für den heutigen Handel von Kamerun in Betracht kommenden Holzarten veranschaulicht. Es ist hiebei zu bemerken, dass es sich bei den für das Jahr 1901 angegebenen Ziffern um die Ausfuhr des Kalenderjahres handelt und nicht wie bei den übrigen Positionen um das jeweiligen am 1. Juli beginnende Berichtsjahr.

<i>Holzausfuhr aus Kamerun.</i>			
	Ebenholz	Mahagoni	Rotholz
	— Tons	— Tons	— Tons
1893/94	507	—	—
1894/95	479 »	— »	— »
1895/96	450 »	5 »	3 »
1896/97	451 »	— »	— »
1897/98	332 »	28 »	3 »
1898/99	263 »	— »	— »
1899/1900	305 »	7 »	58 »
1901	990 »	— »	56 »
1902	1157 Tons.		

Ebenholz und Mahagoni spielen in der europäischen Holzindustrie schon eine sehr bedeutende Rolle. England allein führt für ca. 38 Millionen und Deutschland für etwa 9 Millionen Mark von diesen und ähnlichen Hölzern ein. Von diesen gewaltigen Zufuhren stammt gegenwärtig zwar erst $\frac{1}{8}$ aus Afrika, doch ist es sehr wahrscheinlich, dass durch Schaffung neuer Verkehrswege ein grosser Fortschritt zu erzielen wäre.

Leider weisen die Preisnotierungen dieser Nutzhölzer eine leichte Tendenz des Niederganges auf, so dass selbst das am besten bewertete Mahagoni oft nicht einmal die Transportspesen aufbringt. Ein regelmässiger und rationeller Schlagbetrieb, wie er in den Nutzholzwäldern der gemässigten und kalten Zone ausgeführt wird, kann in den Tropenwäldern von Afrika niemals in Szene gesetzt werden. Die gleiche Art von Bäumen steht hier nie in einem grösseren Verbände, wie wir das bei den Nadelhölzern und den meisten heimischen Laubholzbeständen zu sehen gewohnt sind. Es mischt sich in Afrika vielmehr eine grosse Zahl der verschiedenartigsten Baumarten untereinander, und viele dieser Bäume, die schon geschlagen werden müssen, um die wertvolleren Hölzer anderer Bäume gewinnen zu können, haben nicht den geringsten Nutzwert. Ihr Vorhandensein vermehrt nur die Kosten des Holzschlages und des Holztransportes, und der botanische Reichtum des afrikanischen Hochwaldes übt auf diese Weise nur einen schädigenden Einfluss aus auf die Rentabilität seiner Ausforstung. Eine Nutzziehung des Holzreichtums wird aber dadurch zu erwarten sein, dass man den Schlagbetrieb den Eingeborenen überlässt und dabei aber Sorge trägt, dass in den zur Nutzung herangezogenen Waldteilen immer wieder so viel aufgeforstet würde, als aus ihnen entnommen wird. Der urwüchsige Hochwald würde auf diese Weise allmähig zu einem rationell angelegten und wohlgepflegten Kulturwalde umgewandelt. Die Einrichtung eines Sägewerkes dürfte nur dann zu empfehlen sein, wenn ihm an Ort und Stelle ein grösserer Auftrag für Lieferung von Eisenbahnschwellen zugesichert wäre. Will man die Ausforstung der Wälder den Eingeborenen überlassen, so müssten neben Forstschutzverordnungen auch noch Massnahmen dafür getroffen werden, dass die Neger die für den Handel geeigneten Holzarten von den wertloseren erkennen, und dass sie nicht nur das bereits erkrankte Holz von brauchbarer Ware zu unterscheiden lernen, sondern in Zukunft auch auf die Behandlung des geschlagenen Holzes, sowie auf die vielen Forstschädlinge eine grössere Aufmerksamkeit verwenden, als dies bis

anhin der Fall ist. In dieser Beziehung steht der Kameruner Holzhandel noch in den ersten Kinderschuhen. Wenn man aber die zahlreichen oft wundervoll gemaserten und in allen Härtegraden variierenden Holzarten des Kameruner Urwaldes kennt, wird man wohl kaum daran zweifeln, dass die Zukunft gerade in dieser Exportbranche noch erhebliche Fortschritte bringen wird.

An *Gerb- und Farbrinden* ist Kamerun zwar sehr reich, doch hat sich ihr Handel noch wenig entwickelt. Am aussichtsvollsten ist wohl die Gewinnung der Mangrovenrinde, welche in der Gerberei Verwendung findet und in grossen Massen von den Creekbeständen des Küstenlandes produziert wird. Ob ihre Gewinnung sich ebenso leicht bewerkstelligen lasse, wie in andern Mangrovegebieten, bleibt der Zukunft vorbehalten, doch möchte ich glauben, dass bei den starken und lange andauernden Niederschlägen, welchen die Kameruner Küste ausgesetzt ist, der Tanningehalt der Rinde während des Trockenprozesses grosse Verluste zu verzeichnen hätte.

Wir haben in den Palmkernen, dem Palmöl, dem Kautschuk, dem Elfenbein, den Nutzhölzern und Rinden die eigentlichen Urprodukte des Kameruner Schutzgebietes kennen gelernt. Es bleibt uns noch vorbehalten, einen Blick auf die Aussichten der verschiedenen Kulturunternehmungen zu werfen. Wir kommen hiebei in erster Linie auf diejenigen Kulturserzeugnisse, die als sogen. *Eingeborenen-Kulturen* den Handel zu heben im Stande wären.

Von mancher Seite wurde bereits darauf hingewiesen, dass die *Kultur der Oelpalme* als eine sehr lohnende sich erweisen würde. In letzter Zeit hat der ehemalige verdiente Leiter des botanischen Gartens von Viktoria, Herr Professor Preuss, eine diesem Zwecke dienende sehr beachtenswerte Brochüre über die Oelpalme geschrieben. Diesbezügliche Versuche sind leider aber erst sehr wenige gemacht worden, obschon in analogen Fällen, wie z. B. bei der Kokospalmenkultur in Indien, sehr befriedigende Resultate erzielt wurden. Sehr bezeichnend ist es, dass in denjenigen Gebieten, wo die Oelpalme massenhaft in wildem und halbwildem Zustande sich vorfindet, so gut wie gar keine praktische Kulturversuche angestellt wurden. Erst in neuerer Zeit wurde es den dort weilenden Europäern endlich bekannt, dass die Oelpalme sich zu verschiedenen, durchaus nicht gleichwertigen Varietäten differenziert hat. Für Kulturversuche in Kamerun empfiehlt Professor Preuss die grossfrüchtige, im Bassa- und Bakokogebiete, aber nirgends in grossen Beständen vorkommende Lisombevarietät. Der Jahresertrag einer solchen Palme soll sich auf

13,4 Mark, derjenige einer gewöhnlichen Varietät auf 10,9 Mark stellen, sodass bei einer geregelten Kultur ein Hektar jährlich etwa 2000 Mark Einnahmen abwerfen könnte. Die Pflanzkosten sind sehr geringe und beschränken sich fast nur auf die erste Bodenrodung. Für eine von Europäern geleitete Anlage dürfte sich die Oelpalme zwar nicht eignen, um so eher aber für die Eingeborenen, namentlich für die bereits auf einer höheren Kulturstufe stehenden Küstenstämme. Da die Palme aber in den ersten vier Jahren gar keine, in den nächstfolgenden Jahren nur spärliche Ernten liefert, wäre es von grossem Vorteile, wenn die Eingeborenen die von ihnen angepflanzten und eine bestimmte Existenzsicherheit gewährenden, etwa 2—4jährigen Bäume hypothekarisch beleihen könnten. Eine solche Beleihung kann in den deutschen Kolonien, wo das Gouvernement ohnedies schon mit grossen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, natürlich nicht vom Staate in die Hand genommen werden. Um so mehr wäre es aber zu begrüessen, wenn das Privatkapital zu solchen Bankgeschäften sich herbeilassen wollte und endlich eine deutsche Kolonialbank ihrer Gründung sich näherte.

An den für Oelpalmenkultur geeigneten Oertlichkeiten ist in Kamerun kein Mangel, denn wie wir bereits wissen, ist diese Palme in ihren Lebensansprüchen sehr bescheiden. Sie dürfte im ganzen Waldgebiete, sowie auch in den meisten Talläufen des Graslandes ihr Fortkommen finden, und ihre Anpflanzung liesse sich mit sehr geringen Mitteln wohl auf fast allen jetzt und ehemals bestehenden Eingebornenfarmen bewerkstelligen. Mit der Einführung einer regelrechten Oelpalmenkultur würde ohne Zweifel auch ein rationelles Ernteverfahren und eine billige Oel- und Kerngewinnungsmethode sich einführen. Man war zwar schon lange bestrebt, das in dem Fleische der Palmfrucht enthaltene Oel auf maschinellem Wege zu gewinnen und auch die Entkernung durch Anwendung geeigneter Maschinen zu vollführen. Das kolonialwirtschaftliche Komitee in Berlin hat sich dieser Frage mit besonderer Aufmerksamkeit gewidmet, und ihm ist es auch zu verdanken, dass nach einer Preisausschreibung die betreffenden Maschinen nun konstruiert wurden. Die bereits weiter oben erwähnten Maschinen entölen nicht nur das weiche Fruchtfleisch, sondern sie erreichen durch eine zweckmässig eingerichtete Schleudervorrichtung auch das Aufspringen der harten Palmnüsse. Eine solche Maschinenanlage setzt sich zusammen aus 4—5 Schälmaschinen, einer hydraulischen Oelpresse und einer Entkernungsmaschine. Sie könnte bei 10-stündiger Arbeitszeit etwa 1500—2000 Kilo rohe Palmfrüchte

verarbeiten und in dieser Zeit 200—250 Kilo Palmöl, sowie 270 bis 350 Kilo Palmkerne liefern.

Die *Kautschuklianen* dürften sich weniger für einen eigentlichen Plantagenbetrieb als zur Aufforstung verschiedener Waldgebiete eignen. Es ist sehr zu bedauern, dass bei Erteilung der grossen Landkonzession an die Gesellschaft Nordwest-Kamerun keine in diesem Sinne wirkende Bedingungen gestellt wurden. Bei der Ausscheidung von Eingeborenenreservaten zu Kulturzwecken wird es sich nur in sehr seltenen Fällen um solche Gebiete handeln, die zur Aufforstung mit Kautschuklianen sich eignen würden. Ein Ausweg, die im allgemeinen bereits konzedierten, für Landolphienaufforstung geeigneten Länder als Kautschukgebiete dem Lande zu erhalten, läge vielleicht darin, dieselben insofern als Eingeborenenreservate zu betrachten, als sie aus Gründen des öffentlichen Wohles dem Eingeborenen zwar nicht als Eigentum, wohl aber als *Nutzungsobjekte* zugestanden würden. Aus eben denselben Gründen hätte das Gouvernement dann gewisse Bedingungen an die Nutzungsrechte zu knüpfen und seinen Einfluss dadurch zur Geltung zu bringen, dass es denjenigen Eingeborenen, welchen solche Waldreservate zur Nutzung übergeben würden, die Pflicht auferlegte, alljährlich an geeigneter, von einem Beamten bezeichneten und von diesem später auch kontrollierten Stelle eine der Reservatgrösse oder der gewonnenen Kautschukmenge entsprechende Anzahl von Landolphien anzupflanzen. Nötigenfalls sollte man die Eingeborenen oder deren Kommunalverwaltungen zur Uebernahme solcher Waldreservate zwingen. Lässt sich die Aufforstung auch auf diese Weise nicht ausführen, so verpachte man die Ländereien unter denselben Aufforstungsbedingungen an den Meistbietenden. Aehnlich gedachte Kautschukreservate sind bereits in Nigeria und auf Madagaskar in Aussicht genommen. In Angola wird für die Ausfuhrerlaubnis von je 1000 Kilo Kautschuk die Bedingung gestellt, dass dafür 150 Kautschukgewächse angepflanzt werden, und im freien Kongo- staate müssen bei einer Entnahme von 1000 Kilo Kautschuk sogar 500 Lianen wieder gepflanzt werden. Diese letzteren nur den Händler, nicht aber den eigentlichen Kautschukgewinner treffenden Verordnungen sind zwar etwas rigoros und im allgemeinen nicht besonders zu empfehlen. Da wo es sich aber um Aufforstungen eines Konzessionsgebietes handelt, dürften sie ausnahmsweise wohl am Platze sein, denn die Konzessionsgesellschaften sind keine gewöhnlichen Handelsgesellschaften, sondern Korporationen, welche für die ihnen vom Staate gewährten Vorteile auch die Verpflichtung übernommen haben,

die Regierung in ihrer Kolonisationsaufgabe möglichst zu unterstützen.

Zur Anschonung mit Landolphien würden sich besonders die feuchteren Waldgebiete eignen. Mit dieser Kulturmethode liesse sich sehr wohl auch eine passende Auslese der geeigneten Arten verbinden. Ausserdem könnten die künstlich angepflanzten Gewächse in einer horizontalen Lage gezogen, und auf diese Weise die Kautschukgewinnung zu einer mühe- und gefahrloseren sich gestalten. Da die Landolphien nicht nur durch Samen, sondern eben so gut auch durch Stecklinge und Markotten sich vermehren lassen, so ist eine Aufforstung mit diesen Gewächsen eine sehr einfache und ein Arbeitertrupp von ca. 25 Leuten könnte im Laufe von 8 Tagen etwa 1300—1500 Lianen anpflanzen.

In neuester Zeit hat man in fast allen afrikanischen Kolonien die Einführung der *Baumwolle* als eine Eingeborenenkultur ins Auge gefasst. In England ist es die British Cotton Growing Association, in Frankreich die Association cotonnière coloniale, in Deutschland das Kolonialwirtschaftliche Komitee, die mit dieser Aufgabe sich befassen und unter Aufwendung grosser Geldsummen bereits auch die ersten praktischen Versuche eingeleitet haben. Verschiedene afrikanische Dampfschiff-Rhedereien haben für die nächste Zeit freie Beförderung der in den afrikanischen Kolonialgebieten produzierten Rohbaumwolle zugesichert, und in fast allen botanischen Gärten und Versuchstationen werden seit einer Reihe von Jahren schon Kulturversuche mit den verschiedensten Baumwollarten angestellt. Es ist sehr begreiflich, dass die europäischen Industriestaaten von der Deroute der amerikanischen Baumwollspekulation sich möglichst zu befreien suchen. Deutschland, das im letzten Jahre für nahezu 320 Millionen Mark Rohbaumwolle vom Auslande bezogen hat, will in seinen Kolonialgebieten eigene Bezugsquellen sich eröffnen. In dieser Absicht wurden die ersten, allerdings misslungenen Kulturversuche in Ostafrika und die erfolgreicheren Baumwollunternehmungen in Togo in die Wege geleitet. In neuerer Zeit hat das Kolonialwirtschaftliche Komitee auch in Ostafrika wieder Versuche angestellt und bereits Ginnmaschinen und geeignete, mit dem Baumwollbaue vertraute Persönlichkeiten nach dorten gesandt. Ueber die Stufe von Versuchen gehen diese Unternehmungen allerdings noch nicht hinaus. In Kamerun wurden umfangreichere Versuche noch nicht gemacht, und die wenigen auf Baumwollkultur bezüglichen Erfahrungen stammen alle aus dem botanischen Garten von Viktoria. Sie können für eine Baumwollkultur

im ferneren Hinterlande daher nicht in Betracht kommen. Wohl hat man wildwachsende Baumwolle in der Küstenzone dieses Schutzgebietes angetroffen und kleine mit Baumwolle bepflanzte Ackerparzellen bei Bali und in den nordöstlich davon gelegenen Haussagebieten beobachtet, von einer in belangreichem Umfange betriebenen und für den Exporthandel bedeutenden Baumwollkultur kann hier aber nicht die Rede sein. Um so mehr ist es zu begrüßen, dass das Kolonialwirtschaftliche Komitee in jüngster Zeit einige Baumwoll-Kulturversuche im Bakosigebiete eingeleitet hat, und auch im Graslande, wo diese Kultur am meisten Aussicht haben dürfte, diesbezügliche Versuche anzustellen geneigt ist.

Mit Ausnahme einiger wenigen Gebiete hat man im allgemeinen in Afrika stets beobachtet, dass die Baumwollkultur der Neger an denjenigen Orten, wo sie bereits eingeführt und sich einigermassen verbreitet hatte, dem europäischen Handel gewichen ist. Die ursprünglich im Lande erzeugten Baumwollstoffe wurden durch die viel billigeren europäischen, amerikanischen und indischen Fabrikate verdrängt, und die Baumwolle als Eingeborenenkultur von abnehmender Bedeutung.

Eine Hebung und Verbreitung der Baumwollkultur zur Entwicklung der einheimischen Weberei hat denn auch weder für den Neger noch für den Europäer einen Vorteil. Warum sollte man dem Neger ein Gewerbe aufdrängen, dem er infolge seines primitiven Kulturzustandes nicht gewachsen ist und das ihn von andern produktiveren Beschäftigungen nur abzuhalten geeignet wäre? Warum sollten wir ferner unsern eigenen auf Millionen sich beziffernden Exporthandel von Baumwollgeweben uns selbst unterbinden?

Anders liegt die Sache aber, wenn wir den Neger nur zur Erzeugung von Rohbaumwolle anhalten und *die von ihm produzierte Baumwolle in unsern eigenen Fabriken verarbeiten*. Hierin liegt keine Gefahr, nur eine Schwierigkeit des Unternehmens. Das einzige Land in Afrika, das in dieser Hinsicht einen bedeutenden Erfolg zu verzeichnen hat, ist Aegypten. Dieses Land ist aber von einer altberühmten Fruchtbarkeit, und seine Baumwollproduzenten sind keine rückständige Neger oder in stetem Raubgemetzel lebende Sudanstämme, sondern seit Jahrtausenden der kulturfördernden Bodenbearbeitung sich unterziehende Bauernfamilien, geleitet von intelligenten Dorfschulzen und einer volkswirtschaftlich gut amtierenden Staatsregierung.

In Kamerun könnte der Baumwollbau als *Grosskultur*, wie wir sie aus Aegypten kennen, niemals betrieben werden. Im Waldgebiete würden die Rodungsarbeiten zu grosse Summen verschlingen. Im Graslande ist die Bewässerungsmöglichkeit und vor allem auch die Arbeiterfrage eine so ungünstige, dass hier nur an einen *Baumwollbau im Kleinbetriebe* gedacht werden könnte. Einzelne Familien müssten hiebei unter eigener Leitung kleine Ackerparzellen mit Baumwolle bepflanzen und die gewonnene und mittelst einfachen Ginnmaschinen entkernte Rohwolle an europäische Händler abliefern, die sie ihrerseits dann noch pressen und weiter befördern müssten. Im Hinterlande von Kamerun wäre der Boden für diese Kultur vielleicht sehr geeignet, wahrscheinlich würden aber die schroffen Temperaturwechsel, die kurzen Sommer und vor allem auch die trockene Luft nur ganz bestimmten Baumwollarten das Fortkommen ermöglichen. Die sonst am einfachsten zu kultivierende und ergiebigste Art, *Gossypium herbaceum*, liesse sich daselbst wohl kaum anpflanzen. Es müsste ohne Zweifel auf die kurzfasrigen, unter dem Artnamen *Gossypium barbadense* vereinten polygenen Varietäten der Sudangebiete zurückgegriffen resp. einheimische, durch Selektion verbesserte Abarten berücksichtigt werden. Die Sudanwolle weist aber in Bezug auf Faserqualität sehr grosse Differenzen auf und zudem ist sie sehr schwer zu entkernen. Sie wird auf unsern Märkten schlecht bewertet, und ohne kostspielige Sortierung könnten grössere, von verschiedenen Produzenten zusammengekaufte Baumwollmengen in der Spinnerei oft gar nicht verwendet werden. Kleinere Mengen, wie sie die meisten aus Westafrika stammenden Mustersendungen darstellen, erzielen dagegen Liebhaberpreise, die im Weltmarkte von keinerlei Bedeutung sind. Es ist bekannt, dass wenige Pflanzen eine so gesteigerte Variabilität und eine so hohe Artvermischungsfähigkeit aufweisen, wie gerade die Baumwolle, und dass es bei ihrer Kultur daher sehr darauf ankommt, durch geeignete Zuchtwahl und Samenauslese eine möglichst konstant bleibende gute Varietät zu erzielen. Für Samenauslese und Kreuzungsversuche haben die Eingeborenen heute aber noch keinen Sinn. Als Folgeerscheinung wäre eine konstante Divergenz der neueingeführten Baumwollarten und ein Degenerationsprozess dieser Kulturgewächse zu befürchten.

Bevor man grosse Hoffnungen an das Gelingen des Kameruner Baumwollbaues knüpfen darf, müssen erst langjährige Erfahrungen an Ort und Stelle gesammelt werden. Die Erfolge von Togo sind für Kamerun nicht massgebend, denn dort haben sich die Eingeborenen

borenen zu ausnahmsweise tüchtigen und arbeitsamen Ackerbauern herangebildet, und die Leitung jener Versuche war bis anhin immer noch in den Händen erfahrener, aus Amerika herangezogener Baumwollfarmer.

Von grosser Wichtigkeit kann für Kamerun einst die *Erdnuss-* oder *Arachidenkultur* werden. Im Gegensatze zum Baumwollbau sind von ihr schon mehr wie nur Spuren vorhanden. Vereinzelt findet sich die Erdnuss im ganzen Küstengebiet angepflanzt, ebenso bei Mundame und am Crossflusse, bei Banyang, Bali, Yaunde, in Adamaua und in den Tikargebieten, nirgends aber in grosser Menge. Sie liebt einen sandigen, nicht allzufeuchten Boden und erfordert keine sehr intensive Bodenbearbeitung. Ihre Vegetationsdauer nimmt im Maximum ein halbes Jahr in Anspruch, ihre Kultur wäre daher für den um die Zukunft wenig bekümmerten Kamerunneger sehr geeignet. Von grosser Wichtigkeit ist es auch, dass die Erdnüsse sich in Mischkultur mit Maniok anpflanzen lassen und sehr wenig unter Insektenfrass zu leiden haben. Selbst da, wo der Boden nur mit der primitiven Negerhacke bearbeitet wird, ist ihr Ertrag ein so ergiebiger, dass pro Hektare 1000—2500 Kilo Erdnüsse erwartet werden dürfen. Auf gepfügtem Boden dürfte man auf einen zwei- bis dreifachen Ertrag rechnen.

Die Ursache, dass Kamerun bis jetzt noch keine Erdnüsse exportierte, liegt darin, dass dieses Produkt ihres geringen Marktwertes wegen nur sehr geringe Transportkosten zu ertragen vermag. Für den beschränkten, mangelhaft entwickelten und mit vielen Gefahren verbundenen Flusstransport sind die Erdnüsse aber insofern sehr ungeeignet, als sie bei einem verhältnismässig kleinen Gewichte ein sehr grosses Volumen beanspruchen. Ihre Sperrigkeit kommt selbst bei der Seeverfrachtung in Frage, sodass auch in den dem Weltmarkte nahe gelegenen Produktionsgebieten der Arachidenhandel nur solchen Gesellschaften ermöglicht ist, die ganze Schiffe mit dieser Ware befrachten können und als Besitzer der Fahrzeuge nur sehr verringerte Transportkosten zu verrechnen haben. In wie weit ein Bahnbau die Erdnusskultur zu fördern imstande ist, ersehen wir aus der Entwicklung der Ausfuhrziffern von Senegambien. Seit die St. Louis-Dakar-Bahn die fruchtbaren Cajorgebiete erschlossen, ist der Arachidenexport von ca. 20,000 auf 124,000 Tonnen gestiegen.

Dass die Kameruner Erdnusskultur sich zu einer ebenso hohen Bedeutung emporschwingen werde, wie dies in der französischen Kolonie Senegal der Fall war, ist zwar sehr zu bezweifeln. Der

Mangel an kalkreichen Böden, die dunkle Eisenfärbung der Kameruner Roterde, die Möglichkeit einer allmählichen Degeneration, sowie die unverkennbare Tendenz eines Preisrückganges dürften einer ungestörten Entwicklung manche Schwierigkeiten entgegensetzen.

Von mehrjährigen und deshalb etwas komplizierteren Kulturen können in Kamerun wahrscheinlich nur *Kola*- und *Kakaobau* mit grösserem Erfolge von den Eingeborenen betrieben werden. Die *Vanillekultur* dürfte dem selbständig produzierenden Neger nur dort einen Gewinn abwerfen, wo er das Rohprodukt dem Europäer verkaufen kann und dieser die Schoten dann selber zu marktfähiger Ware umwandelt.

Der Anbau der *Kola* ist namentlich in neuester Zeit von mancher Seite empfohlen worden, und das Kolonialwirtschaftliche Komitee hat erst vor kurzem noch eine Geldprämie auf das genauere Studium dieses Nutzpflanzens ausgesetzt.

Der Kolabaum kommt sowohl wild als auch angepflanzt in der ganzen Kolonie Kamerun vor. An der Küste und im südlichen Teile des Graslandes ist er etwas seltener als im Urwaldgebiete. Besonders häufig erscheint er am oberen Mungo und den nördlich davon gelegenen Crossgebieten, wo er namentlich zwischen Ntschang und Tenbakum in grosser Anzahl sich findet.

Der Baum hat weitausgreifende und tiefgehende Wurzeln und kann daher längere Trockenperioden mit grosser Leichtigkeit ertragen. Im Graslande ist er wohl nur wegen der dort herrschenden vielen Winde nicht so verbreitet.

Es ist nicht zu bezweifeln, dass die Kolakultur in Kamerun sich noch sehr entwickeln wird. Die assimilierenden und nervenstärkenden Wirkungen der Kolanuss sind auch dem Eingeborenen bekannt, und im Hinterlande soll ein Palmweingelage ohne den damit verbundenen Genuss des Kolakausens gar nicht zu denken sein. Die in der Kolonie selbst liegenden Absatzgebiete könnten in Anbetracht ihrer schwachen Bevölkerungsdichte und ihrer grossen Küstenferne allerdings nicht im entferntesten jene grossen Kolamengen konsumieren, welche den Gebieten von Britisch- und Französisch-Westafrika alljährlich zugeführt werden.

Die wertvollen Eigenschaften der in unsern Chokoladenfabriken hergestellten Kolapräparate sind zwar fast allgemein anerkannt, und es unterliegt keinem Zweifel, dass die Nachfrage nach diesem Genussmittel auch in der zivilisierten Welt eine zunehmende sein wird. Ihre Einführung in den Genussmittelmarkt wird bei uns aber etwas

erschwert durch den schlechten Erhaltungszustand, in welchem die Nüsse gewöhnlich ankommen, sowie durch den adstringierenden, unsern Gaumen wenig mundenden Beigeschmack, der durch eine zweckmässige Präparation zwar gemildert, bis jetzt aber doch nicht ganz beseitigt werden konnte. Geeignete Kulturmethoden, vorsichtige Samenauslese und eine vervollkommnete Aufbereitung der frischen Kolanüsse werden diesem Produkte aber ebenso grosse Erfolge zusichern, wie sie dies beim Kaffee, Kakao und andern Tropenerzeugnissen erreicht haben.

Betreffs des *Kakaobaues* als Eingeborenenkultur gehen die Ansichten der Sachverständigen etwas auseinander. Manche erwarten von dieser Kultur vielleicht etwas zu viel, andere aber sind ohne Zweifel zu ängstlich und glauben durch diese Eingeborenenkultur die diesbezüglichen Unternehmungen der Europäer gefährdet. Tatsache ist es, dass besonders die in der Umgebung von Viktoria wohnenden Kamerunneger bereits sehr ansehnliche Mengen von Kakao auf ihren eigenen Farmen produzieren, dass jener Kakao aber sowohl hinsichtlich seiner Abstammung als auch in Bezug auf seine Aufbereitung noch sehr viel zu wünschen übrig lässt. Eine Bedrohung der in der Nähe dieser Kakaofarmen sich findenden europäischen Plantagen durch das in weniger gut gepflegten Farmen sich vorfindende Ungezeifer scheint in Wirklichkeit aber doch noch nicht stattgefunden zu haben, wenigstens findet sich nirgends ein bestimmter Hinweis auf das Vorkommen einer derartigen Verseuchung vor. Sollte diese Gefahr auch einmal eintreten, so könnten diesbezügliche amtliche Verordnungen wohl sehr bald eine rasche Abhülfe treffen. Die Hauptfrage bleibt aber die, ob der Neger, speziell der Kamerunneger überhaupt so viel ökonomische Begabung aufweise, dass die Kakaokultur selbständig von ihm betrieben werden kann. Die Viktorianer haben schon seit einem Dezennium ihre eigenen Kakaoernten zu Markte gebracht, und die Zunahme der Produktenmenge wird nicht nur auf einer grösseren Ertragsfähigkeit der betreffenden Kakaofarmen, sondern auch auf einer Erweiterung dieser letzteren selbst beruhen. Dass andere westafrikanische Negervölker die Besonderheiten einer produktiven Kakaokultur sich anzueignen verstehen, ersehen wir am besten aus den Ausfuhrziffern der Goldküstenkolonie, wo die Kakaokultur nicht nur von den Negern zuerst eingeführt wurde, sondern wo diese Kultur auch heute noch zum grössten Teile in den Händen der Eingeborenen sich findet.

Die Goldküste exportierte im Jahre

1883	für	9 Ztr. Kakao	
1893	»	94 »	»
1894	»	547 »	»
1895	»	471 »	»
1896	»	2276 »	»
1897	»	3196 »	»
1898	»	9616 »	»
1899	»	16064 »	»
1900	»	27280 »	»
1901	»	42837 »	»
1902	»	94944 »	»

In Bezug auf Entfaltung einer gesteigerten Arbeitsenergie werden manche Kamerunstämme zwar noch lange im Rückstande bleiben, aber selbst die verwöhnten und körperlicher Arbeit im allgemeinen wenig zugetanen Duala werden einst wieder zum landwirtschaftlichen Gewerbe greifen müssen. Eine analoge Wandlung hat bei den Sousous in Französisch-Guinea stattgefunden, als die Foulas und Malinkes die Zwischenhandelszone durchbrachen, und dieser Krebschaden des westafrikanischen Handelssystems endlich beseitigt war. Sehr viele Kameruner, wie die im Nordwesten des Schutzgebietes lebenden Bakwiri und Balundu, die Mungo-, Wuri- und Bakosileute, die Banyang-, Bali- und Keakabewohner sind dem Feldbaue gar nicht so abgeneigt, wie dies öfters behauptet wird. Wenn sie als Plantagenarbeiter zeitweise auch ungerne zur Küste kommen, so würden sie jedenfalls dort manche Kulturanlage auf eigene Rechnung übernehmen, wenn nutzbringende Kulturgewächse ihnen bekannt würden. Nach den Erfahrungen, welche die Kameruner Plantagengesellschaften mit den im Lande geborenen Plantagenarbeitern gesammelt haben, brauchen diese Leute allerdings etwa 4—6 Monate, um sich in den Betrieb eines rationellen Plantagenbaues einzugewöhnen, dann aber entwickeln sie oft ein sehr grosses Verständnis und eine bewunderungswürdige Ausdauer für die ihnen zugetheilten Arbeiten. So arbeitete z. B. die Plantage Soppo schon vor einigen Jahren ausschliesslich nur mit Bakwirileuten, etwa 300 an der Zahl, die sich bei den im Tabakbaue erforderlichen Manipulationen äusserst anstellig erwiesen und sogar beim Sortieren zu verwenden waren. Leider haben die rohen Gewaltakte ungeeigneter Persönlichkeiten die Arbeiterverhältnisse von Kamerun so sehr verdorben, dass trotz der von Regierungsseite aus eingeführten Kontrolle bei der Werbung von Plantagenarbeitern sich

immer noch sehr grosse Schwierigkeiten geltend machen. Die Verpflegungs- und Löhnungsverhältnisse haben sich in letzter Zeit zwar sehr gebessert, grosse Hindernisse bieten derzeit aber noch die in den Wohngebieten der brauchbaren Arbeiterstämme herrschenden Rechtsverhältnisse. Es darf uns daher nicht wundern, wenn die Zahl der auf den Kameruner Plantagen beschäftigten inländischen Arbeiter in den letzten Jahren sich noch vermindert hat, obschon die Pflanzungen selbst sich vergrösserten und die Zahl der aus fremden Kolonialgebieten bezogenen Arbeiter auf ein Drittel sich reduziert hat. Im vorletzten Jahre musste infolge des Arbeitermangels auf einzelnen Pflanzungen der Betrieb sogar eingestellt werden. Die folgende auf Angaben des Gouvernementes beruhende Tabelle wird das Gesagte am besten veranschaulichen.

	In Kultur befindliche Bodenfläche	Gesamtzahl der Arbeiter	Zahl der inlän- dischen Arbeiter
1. Juli 1899	2462 Hektare	3943	2823
1. Juli 1900	2774 »	3850	2350
1. Juli 1901	3109 »	3650	2680
31. März 1902	3400 »	2850	2450

Mit einer Regelung des Rechtszustandes, im speziellen der Besitzverhältnisse, hat die Regierung mancherorts zwar schon einen Anfang gemacht, die diesbezügliche Arbeit, besonders die Ausscheidung der Eingeborenenreservate in den konzedierten Schutzgebietsteilen ist aber eine so ausserordentlich grosse, dass es noch manche Jahre dauern wird, bis sie auch nur in ihren grössten Zügen der Vollendung entgegen gehen wird. Aus diesem Grunde dürfen wir auch von einer Verbreitung des Kakaobaues als eine Eingeborenenkultur nicht allzuviel erhoffen. Der Eingeborene, der heute oder morgen von seiner Farm verdrängt werden kann, wird sich wohl hüten, eine nicht schon in wenigen Monaten sich bezahlt machende Pflanzung auf solchem Boden anzulegen, der *provisorisch bereits schon als Eigentum einer Konzessionsgesellschaft anerkannt wurde*. Sind die Eingeborenenreservate einmal ausgeschieden, und steht dem Neger dann ein genügend grosses und für Acker- oder Plantagenbau auch brauchbares Landareal zur Verfügung, so wird er um so rascher zu rentablen Kulturanlagen sich geneigt fühlen, als er in solchen Kulturunternehmungen dann auch schon unterrichtet und von dem Gouvernemente mit dem nötigen Saat- und Stecklingsmaterial ausgerüstet ist.

Nun sind aber gerade die von den Europäern angelegten Kameruner Kakaoplantagen in einer Entwicklung begriffen, die in der Zeit, während welcher die Reservate geschaffen werden, den Eingeborenen zur Erlernung der geeigneten Kulturmethoden sehr von Nutzen sein wird. Man darf daher kaum daran zweifeln, dass der Kakaobau in Kamerun auch als Eingeborenenkultur dereinst eine hohe Bedeutung erlangen wird.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auch noch auf die Aussichten anderer Kulturen einzugehen. Diese, sowie die Aussichten des eigentlichen Plantagenbaues, der Viehzucht und des Bergbaues werde ich in einer andern Arbeit zu beleuchten suchen und in der vorliegenden Abhandlung zum Schlusse mich nur noch auf eine Betrachtung des Kameruner *Importhandels* einlassen.

Bedauerlicher Weise spielen unter den Einfuhrgütern die *Spirituosen* eine sehr grosse Rolle. Sie gehören zu den gesuchtesten und daher in grossen Mengen eingeführten Tauschartikeln. Bezeichnend ist es, dass ein früherer Beamter der Gesellschaft Nordwest-Kamerun gelegentlich eines Vortrages über den Handel des Crossgebietes seinen Zuhörern das photographische Bild eines mächtigen Rumfasses demonstrierte, wie solche im Kautschuk- und Ebenholzhandel der Crossfaktoreien leider so sehr benötigt werden. Abgesehen von Wein und Bier, die im Binnenhandel noch keine grössere Bedeutung erlangt haben, wurden über Duala im verflossenen Jahre über 6000 Hektoliter Spirituosen eingeführt, und es ist kaum anzunehmen, dass durch die erhöhten Zollsätze dieser gefahrdrohenden Alkoholfuhr ein grosser Einhalt geboten werde. Wie alle Trinker, so entbehren auch die dem Schnapsgenusse fröhnenden Kamerunneger lieber alles andere, als gerade die Spirituosen, dieses »Reizmittel der Kultur«, wie sie von einem Kameruner Grosshändler einst genannt wurden. Es liegt auch ausser Zweifel, dass die im Hinterlande tätigen und in erster Linie für eine Vergrösserung des Handelsumsatzes bedachten Faktoristen ihr möglichstes tun werden, um »die Buschleute für den Rumgenuss zu begeistern« und »der unbegrenzten Nachfrage« nach Branntwein stets Genüge leisten zu können. Die Einstandspreise der im afrikanischen Schnapsgeschäfte in Betracht kommenden Spirituosen sind trotz der hohen Zölle und Lizenzgebühren noch so geringe, dass sie die vorteilhaftesten Handelsabschlüsse ermöglichen. Die Buschleute laufen stunden- und tagreisenweit, um ihre Produkte in Schnaps umzusetzen, und wenn ein Faktorist keine Spirituosen in seinem Warenlager führt, so läuft er Gefahr, dass die Schwarzen ihren

Kautschuk zu seinen Konkurrenten tragen, und der einträglichste Teil des Produktengeschäftes auf diese Weise ihm verloren geht. Da dem Branntweinhandel des Hinterlandes von Nordwest-Kamerun durch die Schiffbarkeit des Crossflusses noch eine bedeutende Erleichterung geschaffen ist, so sollte in Anbetracht seiner schädigenden Wirkung in jenem Gebiete eine erhöhte Lizenzabgabe für den Verkauf von Spirituosen eingeführt, bzw. der Verkauf an Neger gänzlich verboten werden. Es wird dadurch eine nicht zu verkennende angeborene Neigung des Eingeborenen zum Alkoholgenusse paralytisiert und sowohl die wahllose Ausschaltung wie auch die selektorische Ausmerzung einer Reihe von Generationen aufgehoben, welche durch die bestimmt in ihnen wohnenden Regenerationstendenzen zu brauchbaren Organen des Binnenhandels, des Ackerbaues, der Viehzucht und anderer Gewerbe sich entwickeln werden.

Ebenso wenig wie dem Spirituosenhandel sollte der Einfuhr von *Waffen und Munition* eine so weitgehende Berechtigung zugestanden werden, denn gerade für die Gebiete des nordwestlichen Teiles von Kamerun hat es sich nun schon zur Genüge herausgestellt, dass die betreffenden Tauschartikel nicht nur zur gerechten Abwehr räuberischer Einfälle und zur Jagd, sondern auch zu aggressivem Vorgehen gegen schwächere Nachbarvölker und gegen die mit der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung betrauten Schutztruppe verwendet werden. Die Einföhrung von Feuerwaffen ist zwar durch Verordnungen aus den Jahren 1893, 1895 und 1898 etwas beschränkt worden, sie findet aber immer noch in viel zu grossem Masse statt und hat im Laufe der letzten zwei Jahre die stattliche Ziffer von zirka 40,000 Stück erreicht. Es sind zwar keine Präzisionswaffen, die dem Buschneger ausgehändigt werden, die schrecklichen Verwundungen, die diese Donnerbüchsen zur Folge haben und die mit jedem Jahre um viele tausend Stück sich mehrende Anzahl von Gewehren sollten aber doch zu einigem Bedenken ermahnen. Auch das Pulver, von welchem im Jahre 1902 zirka 173000 Kilo allein über Duala eingeföhrt wurden, ist eine sehr minderwertige Ware, da es aber ebenfalls in grossen Mengen zur Verteilung gelangt, bietet es eine ebenso grosse Gefahr für das Gedeihen der kolonialen Bestrebungen, wie die Schiesswaffen und der Alkohol. Es ist ebenfalls ein wichtiger Tauschartikel für den Kautschuk- und Elfenbeinhandel der Bali- und Tikargebiete, da aber gerade jene Gegenden durch den räuberischen und rebellischen Sinn ihrer Bewohner sich auszeichnen, so liegt es um so näher, dass die Einföhr des Trade-Pulvers

mit möglichst hohen Zollabgaben belastet werde. Die neueste Zollerhöhung auf Schiesspulver wird in diesem Sinne jedenfalls einige Früchte zeitigen, um so mehr aber ist es zu bedauern, dass auf die Einführung von Schiesswaffen nicht ebenfalls eine Zollerhöhung stattgefunden hat, denn der Besitz eines Gewehres ist es doch in erster Linie, der den Neger zum Ankaufe von Pulver bewegt.

Wir haben in den Spirituosen, Waffen und im Pulver die *schädlichen* Warengattungen des Kameruner Einfuhrhandels kennen gelernt und zum Schlusse wollen wir nun noch jenen Einfuhrgütern ein kurzes Augenmerk widmen, welchen sowohl eine grosse Ausdehnungsfähigkeit ihres Absatzes als auch eine hohe *volkswirtschaftliche* Bedeutung zusteht.

Zu diesen Einfuhrgütern gehören in erster Linie die *Gewebe, Garne und fertigen Kleidungsstücke*, welche den Binnenländer für den Empfang neuer Kultureindrücke vorbereiten sollen. Es liegt wohl jedem Verständigen ferne, aus dem urwüchsigen Balimanne oder irgend einem andern von der Kultur noch wenig beleckten Neger einen gigerhaften »American Gentleman« machen und für den Binnenlandhandel jene kostspieligen Anzugsstoffe empfehlen zu wollen, wie sie im Kassageschäfte an die bemittelten und kauflustigen Küstenneger verkauft werden. Vor der Anzucht solcher Krawatten- und Lackstiefelneger kann vielmehr nur gewarnt werden. Dagegen wird der Handel mit billigen weissen oder grellgefärbten, gemusterten oder mit Tier- und Pflanzenzeichnungen ausgestatteten Baumwollzeugen eine grosse Zukunft und eine grosse volkswirtschaftliche Bedeutung erlangen. Sobald man den Neger daran gewöhnt hat, die von ihm gesammelten Landesprodukte nicht mehr gegen Spirituosen, Waffen und Pulver, sondern gegen nützlichere Gegenstände umzutauschen, werden grosse Mengen dieser Stoffe im Hinterlande zu verkaufen sein. Während für die Waldbewohner, sog. Americani, Baft und Kaliko, Shirting, Taschentücher und Wirkwaren, Kangas, Wabakas und Shawls in Betracht kommen, wird durch die Graslandbewohner den besseren Stoffen, bunten Gewändern und bestickten Mänteln, Turbantüchern, Mullstoffen und mancherlei anderen Textilwaren ein guter Absatz zugesichert. Wenn mit dem Gewerbetriebe bis anhin auch noch leidliche Geschäfte erzielt wurden, so ist es doch sehr zu bedauern, dass durch die neueste Zollverordnung demselben ein grosses Hindernis entgegengesetzt wurde. Der hohe Finanzzoll wird zwar eine bedeutende Einnahmequelle für den Fiskus eröffnen, die Handelsbeziehungen der nach dem Hinterlande vordringenden

Firmen aber in demselben Masse schädigen. Die Kaufleute werden diese Belastung um so intensiver empfinden, als der Verkauf von Textilwaren ihnen ja gerade einen Ersatz für den mit Recht zu beschränkenden Spirituosen- und Waffenhandel bieten soll. Eine Zollbelastung von 10 % des Einstandspreises findet zwar in den meisten westafrikanischen Kolonien statt, doch ist dabei zu berücksichtigen, dass in den andern Kolonien meist viel günstigere Handels- und Verkehrsverhältnisse vorherrschen als in Kamerun. Eine derartige hohe Zollbelastung kann von jenen Händlern daher viel leichter ertragen werden.

Leider ist es unmöglich aus den veröffentlichten statistischen Angaben die Kaufkraft der Kameruner Bevölkerung zu berechnen, doch ersieht man auf den ersten Blick, dass die Kaufkraft im allgemeinen eine zunehmende ist und nur im Berichtsjahre 1900/1901 einen bedeutenden Rückschlag erfahren hat. An diesem Rückschlage war besonders der Zollbezirk Duala beteiligt, doch erklärt sich das aus der vorhergegangenen Fusion der Gesellschaft Nordwest-Kamerun mit den Firmen C. Woermann und Jantzen und Thormählen, anderseits aber auch durch das ungewöhnlich starke Anwachsen der Warenbestände im vorhergegangenen Jahre und durch das Bestreben der genannten Kameruner Firmen, diese Warenbestände vor der Inangriffnahme neuer Aussendungen zu liquidieren. Der betreffende Rückschlag war also durchaus kein ungesunder, und es ist zu erhoffen, dass die Importzunahme des Jahres 1902, die sich für den Bezirk Duala hinsichtlich der Textilwaren auf über 1 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark beziffert, auch in den nächsten Jahren eine fortschreitende Entwicklung eingeschlagen habe.

Ein weiterer, wichtiger Einfuhrartikel ist das *Kochsalz*, von welchem im Jahre 1902 3320300 Tons über Duala eingeführt wurden. Es ist deutsches Salinen- und Steinsalz, das in Säcken von 18 bis 20 Kilo Gewicht importiert und heute schon bis in die Crossgebiete und das Grasland hinein vertrieben wird. Der Landesfiskus hat diesen Handelsartikel zwar auch mit einer bedeutenden Zollerhöhung belegt; sobald dem Salzhandel aber bessere und billigere Verkehrswege offen stehen, so wird er immer noch zu einem der lukrativsten Geschäftszweige gehören, die in Kamerun überhaupt existieren. Der Salzverbrauch könnte sich zu einem ganz gewaltigen steigern, wenn in gewissen Teilen des Schutzgebietes die Viehzucht eine grössere Bedeutung erlangte, oder deutlicher gesagt, der Exporthandel mit Häuten sich hebte. Dass wir der Entwicklung des Häutehandels im

allgemeinen einen hohen Grad der Möglichkeit beimessen dürfen, werde ich in meiner schon erwähnten spätern Arbeit im Zusammenhange mit den Aussichten der Viehzucht zu erweisen versuchen; hier möchte ich nur noch beifügen, dass die gesalzenen Felle durchschnittlich bessere Marktwerte erzielen, als die ohne vorheriges Salzen an der Luft getrockneten Häute.

Für den Verkauf von *groben und feinen Eisenwaren* (Maschinen, landwirtschaftliche Geräte, Werkzeug, Küchenutensilien, Draht, Wellblech etc.) ist die Anlage besserer Verkehrsstrassen eine Hauptbedingung. Für die gröberen Waren kommt hauptsächlich das Waldland, für die feineren hingegen das entferntere Grasland mit seiner gewerbetreibenden Bevölkerung in Betracht. Je weiter die Faktoreien nach dem Innern vorgeschoben werden, um so mehr wird sich auch das Bedürfnis herausstellen, den Beamten gesunde und menschenwürdige Wohnungen zur Verfügung zu stellen und wasser-, feuer- und diebssichere Lagerhäuser zu erbauen. Die dumpfen Stroh- und Lehmhütten, die bis jetzt sowohl als Wohnräume wie auch als Warenschuppen benutzt wurden, genügen den Ansprüchen eines geregelten und wirtschaftlich arbeitenden Handelsbetriebes kaum mehr. Sie bieten die günstigsten Vorbedingungen zu den gefürchteten Gesundheitsverhältnissen des Kameruner Schutzgebietes und sollten daher nur als Notbehelf noch in Verwendung kommen. Wenn die Wellblechhäuser unter den Tropen auch nicht jene Vorteile gewähren, wie in gemässigten Klimaten, so sind sie doch um vieles besser als die Stroh- und Lehmhütten, die im Sonnenbrande zwar geringere Temperaturerhöhungen ihres Innenraumes aufweisen, dafür aber viel unreiner sind und in ihren Dächern und Nischen die Brutherde gefährlicher Infektionskeime einschliessen. Ganz abgesehen von diesen sanitären Vorzügen zeichnen sich Wellblechbauten auch dadurch aus, dass sie in geringerem Masse der Feuersgefahr ausgesetzt sind und auch gegen diebische Einbrüche eine viel grössere Gewähr leisten, als die aus primitivstem Baumaterialie erstellten Hütten. In eben derselben Weise, wie die Einfuhr von Wellblech, wird mit der Zeit auch der Handel mit landwirtschaftlichen Geräten sich steigern. Es liegt im Interesse jeder Kolonistenniederlassung, ihre Anlage sowohl mit einem Gemüse- und Obstgarten, als auch mit grösseren Ackerparzellen zu verbinden. Auch die Eingeborenen, denen durch die Absatzfähigkeit ihrer Landesprodukte ein ergiebigeres Erwerbssfeld sich öffnet, werden eine Menge von Hacken, Haumessern, Kochtöpfen und Blechschüsseln erstehen und ein Neuersatz derselben wird um

so rascher eintreten, als das Kameruner Klima ja bekanntlich ein grosser Feind aller Eisenwaren ist.

Eine nicht unbedeutende Rolle im derzeitigen Handel von Kamerun spielt die *Tabakeinfuhr*. Es handelt sich hiebei vornehmlich um unverarbeiteten Blättertabak, der in grossen Fässern, sog. Hogshheads eingeführt, im Hinterlande aber in kleinen Blätterbündeln an die Eingeborenen verkauft wird. Dieser Tabak stammt aus Amerika und er ist um so beliebter, je länger seine Blätter sind, je würziger er riecht und je süsslicher sein Geschmack ist. Gegenwärtig ist die Tabakeinfuhr noch eine sehr bedeutende, doch werden überall im Lande kleine Versuche mit Tabakbau angestellt, und es ist daher nicht ausgeschlossen, dass dieser Importartikel mit der Zeit durch den Kameruner Eingeborenentabak verdrängt werden wird.

Ohne des weiteren auf den Handel mit *Galanterie- und Kurzwaren* eingehen zu wollen, der selbstverständlich im Laufe der nächsten Jahre sich heben wird, sei hier nur noch der *Lebensmittel, Arzneien etc.* Erwähnung getan, die für die Verpflegung der Faktoreien und Militärstationen in Betracht kommen. Auch sie werden eine hohe Steigerung ihrer Einfuhrwerte zu verzeichnen haben und um so rascheren und sicherern Absatz finden, je mehr die Kolonie durch neue Verkehrswege der Kultur erschlossen wird.

Arbon, Sommer 1904.

Ostindien in kommerzieller Beziehung.

Von Dr. A. Führer.

Alles spricht dafür, dass die Elemente, welche zur Erhaltung und einer angenehmen Lage des materiellen Lebens dienen, — Ackerbau, industrielle Tätigkeiten und Handel — schon seit überaus alter Zeit in Indien zu hoher Blüte gelangt waren. Das Volk, von dem schon um 1000 v. Chr. die Schiffe Salomos Luxusartikel, wie Gold, Edelsteine, Sandelholz, Silber und Elfenbein holten, welches um dieselbe Zeit mit Kauffahrteischiffen das Meer zwischen Afrika und Ostindien befuhr, hatte zu Hause gewiss in seinem grossen Lande eine